5

Haller und Tzschirner,

oder

der von Hrn. Dr. Tzschirner

beleuchtete Uibertritt

des

Hrn. v. Haller zur katholischen Kirche.

Neu beleuchtet

von

Dr. Irenius Eupistinus.

Mainz, 1822.

In der Simon Müller'schen Buchhandlung.

Wer, dem die reine Flamme der Begeisterung für Wahrheit und Christi heiligen Glauben im Busen leuchtet, sollte nicht zu dieser unserer Zeit auflodern in höherer Gluth bei so manchfachen feindseligen Erscheinungen?

Dr. Friederich.

Haller und Tzschirner.

Es war wohl zu erwarten, daß der Schritt, den Hr v. Haller that, großes Aufsehen erregen, würde. — Die Gemüther hatten sich noch nicht erholt von dem Schrecken über Stolberg. Unglücklicher Weise rumoren die Poltergeister immer noch fort, und immer ärger; so, daß die Gemüther immer neu aufgeschreckt werden. Jetzt wieder der nämliche Fall! ein angesehener Mann, Mitglied des souveränen Raths in Bern, und öffentlicher Lehrer — wird katholisch, nicht um zeitlichen Vortheils willen; vielmehr mit dem sicheren Voraussehen zeitlichen Verlustes! Stolberg und Haller! Solche Beispiele können den öffentlichen Eindruck nicht verfehlen; dessen Folgen und Wirkungen sich noch nicht berechnen lassen. Es mußten Versuche geschehen, diesen Eindruck zu schwächen. Und wer wollte es auffallend finden, wenn Superintendenten, Prediger, Doktoren der Theologie, öffentlich sich hören lassen, um zu zeigen, daß die Wächter Zions nicht schlafen? Wie kommt es aber, habe ich mich selbst

schon manchesmal gefragt, daß, wenn ein Katholik zu einer der beiden protestantischen Kirchengemeinden hinübertritt, von den Katholiken kein solcher Lärm erhoben wird, wie es von den Protestanten geschieht? Fehlt es gleich an Bischöfen: so fehlt es doch nicht an untergeordneten, treuen Hirten, und Hütern und Wächtern: religiöse Indolenz möchte ich das Stillschweigen doch nicht nennen; sollte es wohl das lebhafte Bewußtseyn der guten Sache, die durch solchen Abfall nicht leidet, seyn, was beruhigt? Allerdings gewährt dieses Bewußtseyn Beruhigung, die um so weniger gestört werden kann, weil, was den Übertritt veranlaßte, und motivirte, nur zu leicht sichtbar wird: zeitlicher Vortheil, der anders nicht erreichbar zu seyn schien, und, was bei Geistlichen der Fall zu seyn pflegt, die Möglichkeit, in den ungestörten Besitz eines Weibes zu kommen. Wir bemitleiden den unglücklichen Bruder, der seine Uiberzeugung und die Ruhe seines Gewissens zeitlichen Vortheilen, und einem Weibe zum Opfer bringt. Wir beneiden den Protestantismus ob solchen Gewinnes nicht; wir freuen uns vielmehr in der Stille, daß unsere Kirche solcher Mitglieder ledig geworden ist. Nie wird man sehen, oder hören, daß wir Katholiken uns so grämlich gebehrden, wie es von Seite der Herren Protestanten geschieht; daß wir den unglücklichen Bruder, der uns verläßt, vor den Augen der ganzen Welt beschimpfen, mit Steinen und Koth nach ihm werfen, ihn moralisch zu vernichten suchen, als mißgönnten wir unsern protestantischen Brüdern ihren Erwerb, und als wollten wir ihnen solchen verleiden: behüte uns Gott! daß wir gar Alles, was unsern evangelischen Mitchristen an ihrem Protestantismus ehrwürdig und theuer ist, lächerlich machen, und dem öffentlichen Hohne Preis geben

sollten als wollten wir uns, wenigstens für den Verlust rächen, den wir durch den, oder die Proselyten an der Zahl der Katholiken erlitten hätten, und uns auf solche schändliche Art — in der Einbildung schadlos halten!

Aber, thun denn die Protestanten so Etwas? Wer sich diese Frage beantworten will, der lese nur aus der Tagesgeschichte, was gegen den verewigten, edeln Stolberg, ein Voß, ein Paulus, ein Schott, geschrieben haben; ohne der vielerlei Zeitungsartikel zu gedenken; er lese ferner die Beleuchtung, womit Dr. Paulus Hallers Schreiben an seine Familie entehrt hat. Kann man unmännlicher, unziemlicher, niedriger, ich möchte fast sagen, pöbelhafter, einen Gelehrten, ein Mitglied einer ansehnlichen Familie, ich will nur sagen, einen Nebenmenschen, kann man niederträchtiger eine in Deutschland, ja selbst im Lande, das den Dr. Paulus nährt, so zahlreich große Kirchengemeinde mißhandeln! — Vergleiche man die Paulus'sche Beleuchtung mit jener des Hrn. Dr. Tzschirner, und man wird finden, daß ich ihrer noch zu glimpflich gedacht habe. Dem Hrn. Dr. Tzschirner sieht man den Zwang freilich wohl an, den er sich anthat, um mit möglicher Ruhe sein Thema zu behandeln; man findet an seiner Beleuchtung bald genug, daß er des inneren Grames, der immer ausbrechen wollte, nicht ganz Meister bleiben konnte; aber, welcher Abstand zwischen der Sprache dieses Mannes, der, wie er selbst sagt, seine Kirche feurig liebt, und der Sprache des Dr. Paulus! Dem feurigen Liebhaber muß man schon einige Ausbrüche des Feuers zu gute halten. Dr. Paulus wird hoffentlich seinen Mann finden, der ihn nach Gebühr zu bedienen weiß; wie ihn Katerkamp, und der Stille im Lande (man sehe das X. Heft des Katholiken) we-

gen seines Sophronizons, dritten Hefts, zu Rechte gewiesen haben.

Geht ein Protestant von einiger Bedeutung zu der katholischen Kirche über; so werden die Protestanten des Anatomirens nicht müde. Wie der Amtsphysikus die Kadaver des Selbstmörders so lange durchsucht, bis er irgend eine krankhafte Affection, und in ihr die Quelle der Gemüthskrankheit entdeckt hat; so wühlen jene in den Eingeweiden des Lebens des Proselyten herum, bis sie irgend einen Grund des Uibertritts gefunden zu haben glauben. Dann wird über Entstehung, über Entwickelung rc. des Entschlusses fort gegrübelt, bis die Vollendung des Uibertritts in seiner ganzen Unrühmlichkeit systematisirt da steht. Denn, unrühmlich muß er nun einmal seyn, wenn er nicht gar zur Wirkung der Unvernunft promovirt wird! — Haller mag seiner Familie in seiner Familien-Vertraulichkeit, die selten für das große Publikum berechnet zu seyn pflegt, über das Entstehen, das allmählige Entwickeln, und das Reifen seines Entschlusses sagen, was er will; davon nimmt der theologische Prosector weiter keine Notiz; er anatomirt ex lege artis, und findet dann auch gewöhnlich, was er finden wollte.

Herr Dr. Tzsch. fand an Herrn v. Haller weder eine politische, noch eine persönliche Bedeutsamkeit; damit würde es denn allerdings der Mühe nicht werth gewesen seyn, durch eine besondere Beleuchtung dem unwichtigen Manne erst einige Wichtigkeit zu verschaffen. Allein, die Publicität, welche das Haller'sche Familienschreiben erhielt, und *Nota bene* durch die zu Wien, nicht ohne leicht errathene Absicht, veranstaltete Uibersetzung desselben erhielt, konnte, und wollte Herr Dr. Tz. nicht

ohne Beleuchtung lassen, um so weniger lassen; da Haller seinen Schritt vor den Augen der Welt rechtfertigte, und, was nicht anders seyn konnte, durch Tadel der Kirche, derer Gemeinschaft er verließ, rechtfertigte.

Wer wollte dem Superintendenten, und öffentlichen Lehrer der Theologie verargen, wenn er seine Kirche, die er feurig liebt, gegen Tadel in Schutz nimmt! Und das um so mehr, «weil seine Freunde bei ähnlichen Vor«gängen allzu nachsichtig schwiegen.» Als Herr Dr. Tz. diese letzten Worte niederschrieb, scheint er sich nicht erinnert zu haben des gewaltigen Tobens und Lärmens der Freunde seiner Kirche — Voß, Paulus und Schott rc. Wie aber dieser Schutz seiner Kirche gegen Tadel realisirt werden möge dadurch, daß man die Geistesverirrungen, die man in den Geistes-Produkten des Tadlers entdeckt haben will; Verirrungen, aus denen Hallers Urtheil und Handlung geflossen seyn soll, aufdeckt; ist eine andere Frage. Herr Dr. Tz. findet den Grund des Haller'schen Katholicismus in Hallers neu aufgestelltem System der Staatswissenschaft. In diesem System — findet er nun zwar einigen Scharfsinn, aber auch der Verirrungen Viele; doch will er über das System selbst, so leicht es ihm wäre, mit Haller nicht streiten; er gerirt sich dabei nur wie ein tadelnder Rezensent; was man immerhin geschehen lassen kann.

Ob, und welchen Antheil der aristokratische Sinn des Berner Patriciers an Hallers kontrerevolutionärem System gehabt haben möge; wollte Herr Tzsch. nicht untersuchen. »Genug, sagt er S. 7., Haller entschied »sich für dieses System, und ward durch dasselbe zum »Katholicismus hingezogen: Er neigte sich zum Katholi»cismus hinüber, weil er das Princip dieses Systems in

« dem Protestantismus nicht fand.» S. 11. « Damit hätten « wir nun zwar Hallers Neigung zum Katholicismus; « aber den Grund zum wirklichen Uibertritt haben wir noch « nicht. » Denn, sagt Tzsch. weiter, es haben viele katho- « lische Gelehrte Theorien aufgestellt, mit denen der Pro- « testantismus sich leichter, als der Katholicismus befreun- « dete, und sind doch in der katholischen Kirche geblieben. « Dieses gilt auch von den protestantischen Gelehrten. Ein « ernster und sittlicher Mann trennt sich eben so schwer « von seiner Kirche, wie von seinem Weibe.» Was hat also den Herrn v. Haller bewogen, aus seiner Kirche zu treten, und, mit diesem Austritte — viele theuere Bande zu zerreissen? Die Theorie allein pflegt nicht so zu wirken.

« Die Eingenommenheit für seine Theorie, durch « einen seltsamen Dünkel bis zur Schwärmerei gesteigert, « brachte ihn zu diesem Schritte.» S. 12, 16. « Dieser « Dünkel gieng in Schwärmerei über; seine Gedanken « dünkten ihm Eingebungen Gottes; der Protestantismus « erscheint ihm nur im Widerspruche mit seinem politischen « System, und das ist genug, ihn zu verdammen; dahin « treibt's ihn, wo das Princip seiner Theorie, der Grund- « satz seiner absoluten Gewalt gilt; und der Uibergang « zur kathol. Kirche wird beschlossen.» S. 17. « Durch sein « politisches System also,» fährt der Herr Superintendent fort S. 18, «welches er mit dünkelhafter Schwär- «merei, oder mit einem schwärmerischen Dünkel «ergriff, ist Haller katholisch geworden.»

Da wissen wir nun haarklein, wie der Rathsherr und öffentliche Lehrer v. Haller ein Unfreier geworden ist, so wie Hofrath Voß zu Heidelberg dem Publikum ein Langes und Breites zu erzählen wußte, wie Stolberg ein Unfreier wurde. —

Ist es denn aber eine so leichte Sache, ihr Herren, zu entdecken, wie der erste Keim, aus welchem sich später eine für uns auffallende Erscheinung entwickelte, in den Tiefen des menschlichen Geistes entstand; dort, wo er unbemerkt, wie im mütterlichen Schoose verborgen liegend, Wärme und Lebenskraft einsog, und eben so unbemerkt Wurzeln schlug, und wuchs und erstarkte, und endlich sein Daseyn und Leben und seine Kraft in äussern Erscheinungen offenbarte, welche das sie belebende Princip nicht immer dem Blicke des Forschers offen darlegen, sondern nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen? Wir Menschen suchen dann den ersten Grund der Erscheinung in ihren verschiedenen Gestaltungen zu erspähen; wir glauben den gesuchten Schatz gefunden zu haben, während wir doch nur einige Vermuthungsgründe gefunden hatten, wie sie uns am nächsten lagen, und unsern geheimen Wünschen zusagten. Gefunden! gefunden! heißt es dann, während ein Anderer, von einem andern Sehepunkte aus spähend, ein ganz anderes Resultat gefunden haben wollte. Ich will damit nicht sagen, daß Herr Dr. Tz. auf einem irrigen Wege suchte, und daher kein richtiges Resultat finden konnte. Die Ansichten der Menschen sind verschieden, wie ihr Stand- und Sehepunkt, und wie ihre Sehekraft ungetrübt, oder durch irgend eine Voreingenommenheit getrübt war. Ich meine nur, daß mehr als nur ein Weg zum Ziele führe, und daß man die Wahrheit nicht immer auf dem kürzesten und bequemsten Wege finde; ich denke, man müsse die Sache auch noch von einer andern Seite betrachten.

Woher weiß Herr Dr. Tzsch. z. B., oder wie kann er nur wissen, daß Hallers Neigung zum Katholicis-

mus aus seiner Lieblings-Theorie der Staatsrechtslehre sich erst entspann, und durch sie und in ihr sich entwickelte? es will vielmehr scheinen, daß die Sache sich umgekehrt verhalte. Dem im strengsten Aristokratismus erzogenen Patricier mußten die demagogischen Unruhen ein Gräuel seyn. Man betrachte nur die Institutionen Berns, in welcher die Söhne der Patricier zu den höhern Staatsämtern eingeweiht werden, die ein ausschließliches Eigenthum des Patriciats sind: dem ernsten und religiösen Gemüthe, das Herr Tzsch. an Haller selbst anerkennt, konnten die Umtriebe der demagogischen Gesellschaften, deren Polypenarme sich weit und breit ausdehnten, nicht entgehen: mußte sich sein Geist nicht sogleich mit gleichen Gegenmitteln beschäftigen!

Haller sah S. 6. seines Schreibens, die über den ganzen Erdball hin sich verzweigende geistesverwandte Brüderung dämagogischer Gesellschaften, die durch ihre Organisation, durch die Vereinigung ihrer Glieder und die verschiedenen Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke, zur Erhaltung und Verbreitung verabscheuungswürdiger Grundsätze gegen Thron und Altar, hohe Macht errungen hatte. Nun stand eine entgegenartende religiöse Gesellschaft gleich innig und fest, zu edlern Zwecken verbunden, vor seinem religiösen Gemüthe, als nothwendiges Gegengewicht; um die Menschen nicht dem Schwindel jeder Lehre, die der in unruhige Bewegung gesetzte Zeitgeist darbot, Preis geben zu lassen. Ob und wo, und daß eine solche conservirende Gesellschaft in der katholischen Kirche existire, daran dachte v. Haller noch gar nicht. Den aristokratischen Patricier und Lehrer des Staatsrechts ekelten die falschen, zeitgeistigen Lehren, die metaphysischen Spekulationen, über die angebornen Menschenrechte, an;

in welchen Lehren er die Ursache aller Unheile erblickte; die vor Augen liegenden Unheile nöthigten ihn, diese Lehren zu prüfen, über den rechtmäßigen Ursprung und die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen nachzuforschen. S. 8. Wie konnte Haller diese Forschung anstellen, ohne sich zu allererst zu fragen: welches ist der Zweck des Daseyns des vernünftig sinnlichen, Wesens-Mensch genennt? Was ist seine Bestimmung? Wie erreicht er diese Bestimmung? Von wem hat der Mensch sein Daseyn und seine Bestimmung? In welchem Verhältnisse stehen beide, der Schöpfer und das Geschöpf gegen einander? Hier stund nun der Forscher an der Urquelle, von der er nicht weiter hinauf forschen konnte; von der herab sich tausend und tausend Betrachtungen an einander reiheten, über das Verhältniß der höchsten, unabhängigen, absoluten Authorität — zu dem hinfälligen, abhängigen Geschöpfe; da hätte ich nun unserem Haller die Idee, von oben auszugehen (S. 8.) von selbst dargestellt, und sie mußte ihm, als von der Gottheit ausgehend, und ihm eingegeben erscheinen; sie knüpfte sich unmittelbar an die Gottheit, von welcher Alles Daseyn und Leben und Bestimmung hat. Sobald die Vernunft, sagt ein geistreicher Schriftsteller, (s. die Einheit des Staats und der Kirche. 1797) von dem Daseyn des höchsten Wesens, Schöpfers und Erhalters der Welt, sich überzeugt hat, so muß sie es dem Menschen zur Pflicht machen, seinen Willen dem Willen der Gottheit unbedingt zu unterwerfen . . . . Die Gottheit, der Inbegriff aller Vollkommenheit, kann nur wollen, daß auch der Mensch vollkommener werde. Die Vollkommenheit dieses vernünftig-sinnlichen Wesens ist doppelter Art, eine moralische, und eine physische.

Uiber die Art und die Mittel, diese Doppelvollkommenheit zu erreichen, giebt uns schon die Vernunft den Aufschluß, daß der Mensch mit seinem Mitmenschen eine allgemeine Vereinigung zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung (Befolgung der Gebote Gottes) und zur gegenseitigen Beförderung seiner physischen Vollkommenheit zu schließen habe.« — Da stehen wir nun an der Kirchengesellschaft auf der einen, und an der Staatsgesellschaft — auf der andern Seite; und sehen hier wieder Hallers nothwendige, religiöse Gesellschaft (S. 6.), die Nothwendigkeit einer Authorität, und die Wahrheit über des Menschen Bestimmung, Rechte, Pflichten und Verhältnisse zur Gottheit, rein zu bewahren und vorzutragen. So oft ich Hallers staatsrechtliche Schriften las, schien es mir immer, daß ihm der Theokratismus als Uridee vorgeschwebt sei; von der er ausgieng, und woran als Folgerung aus Folgerung sich sein System anreihete.

Bei fernerer Ausbildung der Haller'schen Theorie über die beßte und die sicherste Art, die moralische Vollkommenheit zu erreichen, konnte es nicht fehlen, daß er die bereits existirenden kirchlichen Gesellschaften, als Instruktionen für diesen Zweck, prüfend verglich. Gegen den Katholicismus hatte sich die ererbte Abneigung durch des hochverehrten Vaters vertrauliche Erklärungen in Hallers Herzen schon früher gemindert (S. 4.). Vernünftiges Nachdenken hatte an verschiedenen bedeutenden Gebräuchen des Katholieismus die schroffen Seiten der Schaale, die das protestantische Auge beleidigt, schon abgeschliffen und den unter der Schaale liegendeu herrlichen Sinn erblicken lassen; und solche Gebräuche von einer empfehlenden Seite gezeigt (S. 5.). Ein zufällig

in die Hand bekommenes Büchlein schloß ihm den Sinn, Zweck, Nutzen katholischer Gebräuche auf (S. 7.). Bei näherer Betrachtung der protestantischen Kirchen konnte es dem religiösen ernsten Manne nicht entgehen, was auch einst dem König Friedrich dem II. von Preußen, aufgefallen war, nämlich, daß der kalvinische Cultus — der unendlichen Abhängigkeit von der Gottheit, viel zu wenig entspreche: Les Calvinistes traitent Dieu comme leur serviteur, les Catholiques le traitent en Dieu. Es konnte dem über ein besseres, haltbareres Staatsrecht als Institution zur Erreichung der physischen Vollkommenheit sinnendem Forscher nicht entgehen, daß der Katholicismus durch viele Fäden mit der Staatsverfassung viel genauer zusammenhange, als der Protestantismus, und daß er in dem Staate, wo er steht, nicht umgestürzt werden könne, ohne den Staat mit ein zu reissen.

Sollte unserm Haller wohl des Schweizers Trembley Schrift: Sur l'état présent du christianisme, sollten ihm die lauten Klagen mehrerer religiösgesinnten Protestanten über den Verfall des Christenthums durch das ewige Hobeln und Zimmern und Fegen der protestantischen Theologen unbekannt geblieben seyn? Der Perfektibilismus, der im Prinzip des Protestantismus liegt, und der Alles ewig ändert und umschafft, heute als unvollkommen verwirft, was gestern als das Beßte geprediget war, konnte ihm als principe conservatoire unmöglich erscheinen; das sah er nur zu gut ein (S. 35.); er konnte nicht anders, er mußte, als konsequenter Denker, dem Katholicismus den Vorzug zugestehen; mit dem Abscheu gegen Revolution und Revolutions-Umtriebe mußte in ihm Neigung zum Katholicismus entstehen, — wie konnte ihm, der Geschichte und Erfahrung studirte, unbe-

kannt geblieben seyn, was Hugo Grotius (Animadv. Riv. opp T. 5. pag. 649.) sagte: Uiberall, wo die Schüler Calvins die Oberhand errungen haben, ist die Regierung von ihnen umgestoßen worden; Halsstärrigkeit und Zwietracht ist der Geist des Calvinismus: Mußte so etwas ihn nicht mit Widerwillen erfüllen gegen eine Konfession, deren Stifter selbst sagte, wo er von den Königen sprach: Leur insolence est armée d'un sceptre sanguinaire, et leur pouvoir n'est qu'une licence féroce — il est loisible de se défaire d'un Souverain, qui ne veut obéir à la religion réformée. Maier Gesch. des franz. Revolutions-Kriegs 1r Thl. S. 201. Mit dem Abscheu gegen die Umwälzung seiner Zeit war dem Gemüthe Hallers der Abscheu gegen die Reformation gegeben, die ihm in ihrem Urwesen, ihren Mitteln und Ergebnissen als das getreueste Vorbild der Revolution unsrer Tage erschien. S. 12. seines Schreibens.

Weit entfernt von der Anmaßung, zu glauben, daß ich das Problem besser, als Hr. Dr. Tzschirner, und vollkommener gelöset habe; darf ich doch nun die Frage wohl wagen: war Hallers Lieblingstheorie der wahre und erste Grund seiner Neigung zum Katholicismus? Wie weit konnte sie es seyn? Oder war die bessere Kenntniß des Katholicismus der Grund zu seiner Staats-Theorie, und wie weit? Oder führte nicht das Ausgehen von Gott als erstem und höchstem Urheber Hallern selbst und unmittelbar auf die Kirche als Bildungsanstalt, und auf die prüfende Vergleichung der bestehenden Kirchen? Wie weit influirte das eine auf das andere, die Neigung zum Katholicismus auf die Vorliebe für sein politisches System? Wie weit unterstützten sich beide wech-

selseitig in der Entwickelung? Soviel scheint nun einmal hervor zu gehen, daß des Hrn. Dr. Tzsch. kathegorisch-imperativer Ausspruch wohl ein wenig zu einseitig und zu voreilig sei; und ich glaube nicht sehr zu irren, wenn ich behaupte, das Hallers tief gewurzelter Abscheu gegen alle Umwälzung der bestehenden Ordnung der Grund seines Katholicismus, wie seines politischen Systems war. — Sehen wir doch nur um uns, was auch der Beobachter Grégoire entdeckt hat, daß das Toben und Brausen der sogenannten liberalen Ideen schon mehr als Einen ruhigen Denker dem Katholicismus geneigt gemacht hat; und ganz gewiß noch mehrere geneigt und geneigter machen wird. Ob das, wie Grégoire meinte, ein tatonnement de faux politiques sei? ist eine Frage, die sich doch so leicht nicht bejahen läßt. Wozu aber auch das Prüfen, und Forschen, und Zerlegen; um herauszuklügeln, wie es zugieng; daß der Protestant Haller zum Katholicismus übergehen konnte, und übergieng? Voreilig und einseitig urtheilen, was in der Seele eines Menschen in einer langen Reihe von Jahren vorgieng, wie ein Gedanke entstand, wie er sich entwickelte, und zur That reifte, sollte man doch nicht, ohne ganz genau unterrichtet zu seyn darüber, welchen Einfluß Erziehung, Bildung, Studien, Lieblingsneigungen, Umgang, Beschäftigung, Zeit- und Welt-Ereignisse ꝛc. auf diesen Menschen hatten. Ein Mann von solcher Erziehung, solcher sittlichen und wissenschaftlichen Bildung, solcher Einsicht, solchen ausgebreiteten Kenntnissen, wie Hr. v. Haller, hat die Vermuthung für sich, daß er einen Schritt, der ihm so vielen wohlvorgesehenen Kummer brachte, nur aus innigster Uiberzeugung, der Frucht der sorgfältigsten Abwägung aller Gründe und Gegengründe, gethan

habe: wie, und aus welcher Veranlassung, und welchen Gründen diese Uiberzeugung erwuchs?

Wer hat das Recht, darnach zu fragen! Will man etwa, um über den Verlust sich leichter zu trösten, den Werth des Verlustes recht niedrig anschlagen können, damit auf der andern Seite der Erwerb von so geringern Werthe sey! Ist der Verlust für die reformirte Gemeinde, überhaupt für den Protestantismus, unbedeutend: so ist es für die katholische Kirche äußerst bedeutend, daß sie in dem prüfenden Auge eines solchen Mannes, wie Hr. v. H. ist, Vorzüge hatte, die ihm vermögend genug waren, zu ihr hinüber zu treten. —

Herr Dr. Tzſ. fragt S. 20. seiner Beleuchtung:

1) »warum doch mit solcher Demuth erbitten, was »ohnehin nicht verweigert wird? Warum doch um Er»barmen flehen, wo es hinreicht, um Aufnahme nachzu»suchen?« Wie mochte doch der Herr Dr. sich mit solcher Wortklauberei abgeben? Es war unverkennbar die Sprache eines Gemüthes, das in der höchsten Bewegung sich äußerte. Die Vergegenwärtigung der Drangsale, die unvermeidlich waren, auf der einen, und die laute Sprache des Gewissens, das Beruhigung wollte, auf der andern Seite, wie mag man wohl dem Manne in solchem Kampfe die Worte und Ausdrücke nachmessen, und nachwägen! Uibrigens ist es mit dem Aufnahmenachsuchen bei weitem nicht gethan, wie Herr Dr. Tzſ. zu glauben scheint. Ich könnte aus eigener Erfahrung mehrere und neue Fälle anführen, die beweisen, wie bedächtlich und vorsichtig, und zaudernd und forschend nach dem Ernste des Entschlusses und seiner Reinheit verfahren wird, ehe die Aufnahme geschieht; das ist wahrlich kein Beweis des Heißhungers nach Proselyten, den man

uns vorzuwerfen beliebt. Uiber das, was Herr Dr. an der angeführten Stelle, von Irrthum, und im Irrthum geboren seyn ꝛc. sagt, muß ich ihn auf Stolbergs Schreiben an seinen Freund Lavater, das Schott in seinem: Voß und Stolberg ꝛc. abgedruckt hat, hinweisen; dort kann er lernen, was uns Katholiken «Heterodoxie, Irrthum, im Irrthum geboren seyn,» heiße; obgleich ein Doctor Theologus das längst aus katholischen Büchern wissen konnte, und wissen sollte; auch Schröckh, welchen Herr Tzsch. als einen Notabeln seiner Kirche aufführt, giebt Aufklärung in seiner Kirchengesch. B. 2. S. 231.

2) S. 21. sagt Tz.: »So wird Herr v. Haller »in eine neue Gemeinde aufgenommen, und in dem »leeren Betsaale des Bischofs ist keine Gemeinde vor»handen.» Ohne das Benehmen des Herrn v. Haller, für welches sich in seinen persönlichen, Familien- und Staatsverhältnissen, entschuldigende Gründe leicht genug finden lassen, rechtfertigen zu wollen; erinnere ich nur den Herrn Superintendenten an jene, die im Angesichte der Gemeinde in den Ehestand treten in einem Kabinete, wo keine Gemeinde vorhanden ist. Können hier der Prediger und seine zwei verschwiegenen Zeugen die Gemeinde repräsentiren, warum nicht auch dort? entschuldigen hier persönliche Rücksichten, warum nicht auch dort?

3) S. 22. u. ff. äußert sich Herr Dr. Tzsch. mit Unwillen und vielen Worten über den Scheinprotestanten, und heimlichen Katholiken, der die Gebräuche der protestantischen Kirche über die Predigten der reformirten Kirche hören; öffentlich das Abendmahl in der reformirten Kirche begehen, und im Geheimen die

Messe hören will; er redet von Tücken, Unredlichkeit, Betrug ꝛc.; und das Alles soll mit Bewilligung und Dispensation des Bischofs Statt gehabt haben: ich ehre seinen gerechten Eifer. — Auch ich würde, was der Herr Dr. S. 25. am Ende sagt, zur Antwort geben; ich vergesse aber auch nicht die Pflicht der Nächstenliebe, die mir gebietet, an meinem Nebenmenschen immer eine entschuldigende Seite zu suchen. Hat Herr v. Haller, da er noch nicht öffentlich der katholischen Kirche angehörte, die reformirten Religionsgebräuche noch geübt, sogar das reformirte Nachtmahl noch begangen, dann hat er einen schändlichen Heuchler gespielt; aber wer hat denn dem Herrn Superintendenten gesagt, daß so etwas wirklich geschehen sey? Erkundige er sich einmal, seit wann Haller das reformirte Nachtmahl nicht mehr begangen habe! Von bischöflicher Bewilligung zu einer solchen Heuchelei, einem solchen Betruge, kann vollends gar keine Rede seyn; Herr Tzsch. hat sich im Religionseifer vergessen, und Dinge subsumirt, die nicht existiren. Nach unsrer Sittenlehre darf man seinen Glauben nie und unter keinen Umständen verläugnen, sey es mit Worten, sey es durch That, durch Beobachtung von Gebräuchen, die für charakteristische Zeichen gehalten werden, z. B. das Nachtmahl; aber wir sind nicht verpflichtet, bei jeder Gelegenheit, unter allen Umständen, jedem Frager — unser Glaubensbekenntniß abzulegen; wir dürfen unter gewissen Umständen — unsern Glauben geheim halten. Wir dürfen der eine präcise Antwort fordernden Frage ausweichen, sie abzuwenden suchen ꝛc. Nicht alle Gebräuche, die man mitmacht, sind gleich für ein Glaubensbekenntniß zu halten; Anhörung eines Religionsvortrags in einer andern Kirchenversammlung ist

ebenfalls noch keine Verläugnung seines Glaubens ꝛc. Man sehe Jacob Danzer Anleitung zur christlichen Moral. 3. Band §. 270, wo auch Leß Moral angerufen wird; Josef Geißhüttner theologische Moral 2r Thl. §. 10. f. — Mich. Sailer Handbuch der christlichen Moral 2r Bd. S. 480 ff. Reinhard System der christlichen Moral, 3r Bd. §. 356 *). — Man vergleiche auch, was der h. Paulus seinen Corinthern über Theilnahme an Opfermahlzeiten sagte. Wenn der Bischof dem im Gemüthe sehr bewegten Herrn v. Haller nach den Regeln der Sittenlehre und der christlichen Klugheit sagte, er sey unter diesen oder jenen Umständen an die Beobachtung der katholisch-kirchengesellschaftlichen Obliegenheiten nicht gebunden; so war das nichts weniger als

*) So lange man über alle persönliche und lokale Verhältnisse nicht ganz genau unterrichtet ist, sollte man doch über den sittlichen Werth einer Handlung nicht aburtheilen. Kann man den Hofrath Voß bei seinen Anekdoten über und gegen Stolberg, wären sie auch erdichtet, wenn er nur selbst sie nicht erdichtete, für einen wahrheitliebenden, ehrlichen Mann halten; so vergleiche man Hallers Benehmen in den ihn umgebenden Verhältnissen mit den Vorschriften der Moral, wie sie Reinhard schön entwickelt, und mit Vossens Benehmen, das ein gewisser Feldmann im allgem. Anzeiger vom Jahr 1820. N. 12. in Schutz nahm. Es bleibt aber, dessen bin ich überzeugt, unverantwortlich vor Gott und den Menschen, über die Gesinnungen und den inneren Beweggrund eines vielseitig gebildeten, nach wohl überdachten Grundsätzen handelnden Mannes, heiße er Stolberg, Voß, Haller, oder wie er will, übereilt den Stab zu brechen.

eine Dispensation, um, als heimlicher Katholik noch die religiösen Gebräuche der reformirten Kirche beobachten, und mitmachen zu dürfen. Hat Herr v. Haller in seiner dortmaligen Gemüthsstimmung die erhaltene Belehrung irrig aufgefasset, oder irrig befolgt; so wird man doch so etwas der katholischen Kirche nicht zur Last legen wollen. Was ein Mensch in solcher Gemüthsbewegung sagt oder thut, sollte eher entschuldigt, als nachtheilig gedeutet werden.

Uiberhaupt scheint es mir sehr unchristlich zu seyn, aus einem vertraulichen Schreiben, in welchem ein sehr bedrängter Mann aus der Ferne, in den Schoos seiner nicht minder erschütterten geliebten und liebenden Familie sein Herz ausschüttet! Umstände, unter welchen weder die Ausdrücke auf der Kapelle gewogen, noch der Zusammenhang der Zeitfolge, in welcher eines auf das andere folgte, so genau genommen werden, Folgerungen zu ziehen über den Charakter und Werth des Schreibenden, und den Geist der Kirchengesellschaft, welcher er angehört. Herr Dr. Tzsch. fällt über den Bischof, von welchem Haller Meldung thut, ein Urtheil, das, um das mindeste zu sagen, sehr einseitig und voreilig ist; und, wenn er S. 27. zur Rechtfertigung seines Urtheils gar sagt, die Welt pflege von dem, was einzelne ausgezeichnete Mitglieder einer Gesellschaft thun, auf den Geist derselben zu schließen; so hat er zwar darin recht, daß die Welt es so zu machen pflegt; aber geschieht darum wohl daran? Ein ausgezeichneter Prälat seiner Kirche, wie Herr Dr. Tzsch. ist, ein Lehrer der Gottesgelehrtheit sollte so etwas vielmehr rügen. Wie viele ungünstige Parellela ließen sich aus der Geschichte der protestantischen Kirche anführen! es wäre gewiß ungerecht,

aus den Reden und Handlungen einzelner, mehr und minder ansehnlicher Protestanten, auf den Geist der Kirchen-Gesellschaft zu schließen. Warum soll nicht ein Gleiches von der katholischen Kirche, die wahrlich eine ansehnliche Gesellschaft bildet, gelten. Nicht um Hallers Betragen zu rechtfertigen, will ich an dem Herzoglich-Nassauischen Geheimenregierungs-Rath Koch erinnern, der als erzbischöflicher-katholischer geistlicher Rath in die Dienste des Herrn Herzogs von Nassau trat, um dort das katholische Kirchen- und Schulwesen als katholischer geheimer Kirchenrath zu respiciren. In dieser Eigenschaft nahm er Theil an den Frankfurter Berathungen über das katholische Kirchenwesen; von Frankfurt eilte er nach Hause, und — das Uibrige ist bekannt. Er sagte es öffentlich, daß und warum er sich schon lange der Verrichtungen und Gebräuche des katholischen Priesters enthalten habe; er war heimlicher Protestant; und in den Händen dieses Scheinkatholiken lagen die theuern Interessen der katholischen Kirchen und Schulen des Herzogthums Nassau!! Die Application wird jeder Leser zu machen wissen. —

4) S. 28. in der Note macht unser Herr Dr. dem Herrn v. Haller den abscheulichen Vorwurf des verletzten Eides, und spricht von einem Konvertiteneid, gegen welchen hernach Haller den gewöhnlichen Amtseid abgelegt haben soll, der ihn verpflichtete, den reformirten Glauben zu beschützen. Ich kenne zwar den Inhalt des Berner'schen Amtseides nicht; was aber den Schutz des reformirten, dort herrschenden Kirchenglaubens betrifft; so sollte ich meinen, daß auch die katholischen Mitglieder des hohen Raths in Bern, die Staatsverfassung zu handhaben, und darnach die herrschende

reformirte Staatskirche in ihrem Wesen, ihrer Verfassung, und ihren verfassungsmäßigen Vorzügen schützen können, und müßen, wie dieß auch katholische Monarchen thun, in deren Staaten, dissentirende Kirchen sich befinden, und den Staatsschutz anzusprechen berechtiget sind; enthält der Amtseid aber, was jedoch nicht glaublich ist, specielle Verpflichtungen zu Etwas, das mit dem katholischen Glaubensbekenntnisse im Widerspruche steht, so konnte und durfte Haller diesen Amtseid nicht ablegen; und es war hohe Pflicht für ihn, dieses und die Weigerungsgründe freimüthig zu erklären. Liegt es in der Staatsverfassung Berns, welche der Rathsherr von Haller handhaben mußte, daß nur Protestanten, Mitglieder des Raths seyn und bleiben können, wovon jedoch aus Hallers Schreiben das Gegentheil hervorzugehen scheint; so fehlte Haller, nach vollbrachtem Uibertritte, noch wirkliches Mitglied zu bleiben. Einen Convertiten-Eid kenne ich nicht, habe nie davon, so lange ich im Dienste meiner Kirche stehe, gehört. Unser Glaubensbekenntniß steht in hundert Büchern, wo es Hr. Dr. Tzsch. gewiß schon gelesen hat. Eben dieses Glaubensbekenntniß legen die Convertiten ab. Nimmermehr werde ich mich bereden, daß Hr. Tzsch. dieses Glaubensbekenntniß oder diesen sogenannten Convertiten-Eid aus den theologischen Annalen Wachlers, dem es wahrlich nicht zur Ehre gereicht, so eine offenbare Erdichtung in seine Annalen aufzunehmen, oder aus dem Berliner Gesellschafter, oder gar aus der Stuttgarter Neckarzeitung, kennen gelernt habe.

5) S. 33. heißt es: Der Sitz des heil. Petrus, auf welchem Petrus nicht einmal gesessen hat ꝛc. Das ist freilich geschwinder gesagt als bewiesen;

auch Luther sagte: Alle Historien sagen es, aber es ist erdichtet; das war gegen alle Historien noch geschwinder gesagt. Was dem infallibeln Dr. Luther zum Trotz Calvin, Cave, Bacatier, Pearson ꝛc. hierüber sagten, findet Hr. Dr. Tzsch. kurz zusammengestellt in der zu Sitten und Solothurn bei Schwäller 1821 herausgekommenen Schrift: Zweifel und Fragen eines Stillen im Lande über Sophronizons 3tes Heft. S. 82 ff. So lange Hr. Tzsch. diesen protestantischen Gesichtsforscher nicht gründlich und siegreich widerlegt hat; muß ich seine angeführte Behauptung öffentlich für ein grundloses, leeres, aus der Luft gegriffenes, eines gelehrten Theologen unwürdiges Geschwätz erklären; und was er S. 33. von gottlosen und antichristlichen Sectirern sagt, darüber muß ich ihn auf den oben schon angerufenen schönen Brief Stolberg an Lavater verweisen.

6) S. 37. spricht Hr. Dr. Tzsch. von der Glaubenseinheit in der protestantischen Kirche gar mancherlei, und setzt S. 40. bei, diese Kirche habe eben so gut als die katholische etwas Bleibendes und Festes für das liebende und sehnende Herz, nämlich das Evangelium: über die S. 27. dem Hrn. v. Haller entgegengesetzten Fragen bitte ich den Hrn. Dr., die schon oben von mir gedachte Schrift Trembleys: Sur l'état présent du christianisme, und Theoduls Gastmahl gefällig nachzulesen; er wird erbauliche Data zur Selbstbeantwortung seiner Fragen finden; sogar etwas von dem verkörperten Brama, Vischnu ꝛc., woraus sich eine herzerhebende Analogie zu der Menschwerdung Jesu formiren und lernen läßt, daß die Unio hypostatica, die Generatio filii aeterna bloße Träumerey der Theologen

sei, die aus dem wohlwollenden weisen Jesus einen Götzen, Nota bene einen Götzen, machten. Ist das Christenthum? Herr Dr.! Oder ist es Unchristenthum? Jesus zwar wohl kein Betrüger, aber ein Betrogener, ein Phantast! Judaismus und Christianismus in eine Verbindung zusammengeflossen ꝛc.! Seit Abschaffung des guten Heidenthums, ist nichts Unseligeres geschehen als das Christenthum!! Ob die Wiedereinführung der Religion der Griechen und Römer nicht das Beßte wäre!!! Und dergleichen köstliche Dinge mehr; sollte das Alles Hr. Tzsch. nirgends gelesen haben! Das läßt sich von einem Lehrer der Theologie nicht glauben; und da konnte der Mann fragen: »Wo und wann haben protestantische Lehrer die Regel der Schrift so verlassen, daß sie Prediger des Heidenthums geworden wären?« Oder heißt es Christenthum predigen, wenn der Prediger Wundram zu Dorste bei Osterode sagte: »Die ganze Lehre Jesu, die er aus der entdeckten Fundgrube altasiatischer Weisheit schöpfte, oder das reine Christenthum, fasse weiter nichts in sich, als die Lehre von Gott, Pflicht, Unsterblichkeit!« Wenn Trautvetter (in den Zeiten von Voß) sagte: »Kants Gotteswort soll gelten: der gestirnte Himmel über uns, und das Sittengesetz in uns, dazu bedarf es keiner Bücher aus fremden Sprachen (Bibel genannt); wenn Ascher in seiner Schrift: Der Falke, sagte: «das Christenthum sei zur «vaterländischen Religion nicht geeignet!« Aschers geeignete Religion ist das sich entwickelnde Bewußtseyn von der Selbstständigkeit unsers Geistes. Von dieser Religion aus, meint Ascher, werde sich der Keim

zum Verfall des Christenthums verbreiten ꝛc. «Es ist grundfalsch, daß der Offenbarungsglaube zu den Prinzipien der protestantischen Kirche gehöre.« (Für Christenthum und Gottesgelahrtheit ꝛc. von Schröter und Klein). Ich könnte eine ganze Reihe solcher echtchristlichen Kern- und Denksprüche hersetzen; und gleichwohl werden mir die wenigsten Schriften protestantischer Theologen bekannt. Das Evangelium! ach ja, das ist eine Kraft Gottes für das arme Menschengeschlecht; wir Katholiken halten fest daran, und lassen um keinen Preis ein Wort davon hinwegnehmen; nach Jahrhunderten noch wird das liebende und sehnende Menschenherz die Erhaltung des beseligenden Wortes Gottes nur der katholischen Kirche noch zu verdanken haben; das protestantisch-perfektibilistische Evakuations-System hat schon so Vieles davon ausgemerzt und wird nach der Natur des Perfektibilismus die Evakuation fortsetzen. Was schon Luther aus der Bibel ausgemustert hatte, wird unserm Hrn. Superintendenten Tzsch. eben sowohl bekannt seyn, als was sein Amtsbruder Cludius in Hildesheim mit gleichem Rechte, wie Luther, ausmusterte; dieser Hr. Cludius hat die Regula fidei, das Evangelium gar arg beschnitten, es muß demnach mit dem Vereinigungspunkt des Hrn. Tzsch. sehr mißlich aussehen, er sage und frage, was und wie er wolle. Es würde sehr interessant seyn, wenn Jemand die, seit Trembleys Schrift bis hieher, bis zur Glaubensvereinigung zwischen den Lutheranern und den Reformirten, die, wie die Geschichte lehrt, in den wesentlichen Lehrbegriffen gar weit von einander abweichen, gemachten Fortschritte des protestirenden Perfektibelismus in Epurirung und Evakuirung der Bibel und des Kirchenglaubens, und des Chri-

stianismus sammeln, und dem erstaunten Christenvolke zum Uiberblicke vorlegen wollte. Der wahre und einzige Vereinigungspunkt der Protestanten ist, Alles wohl verglichen, lediglich, nach Bayle, de protester contre tout ce qui se dit, et ce qui se fait; oder nach Rousseau, gegen Alles zu protestiren, was sich mit der Vernunft nicht begreifen läßt.

7) Die christlichen Ideen sind unwandelbar, sagt Tzsch. S. 38., und leuchten ewig und unvergänglich, wie die Sterne am Himmel; die Dogmen aber als Formen, in denen diese Ideen gefaßt sind, sind Menschenwerke und wandelbar. Wie aber, wenn die protestirende Vernunft mit der Einfassung zugleich das Eingefaßte mit hinausfegt. Da das Christenthum zum Grabe der Vernunft erklärt ist, so wird und muß die Vernunft das sie zu verschlingen drohende Christenheit verabscheuen, und zu vernichten streben, und mit ihm auch alle christliche Ideen, wie sie es denn bisher meisterlich sich bestrebt hat zu thun; man kann sich, was die Religion und religiösen Ideen betrifft, doch noch genugsam helfen, wenn auch der Name Jesu ganz in Vergangenheit käme sammt seinem Christenthume; ja es ist ein Unglück für den Lutheranismus, daß er nicht gleich bei der Reformation die Urkunde des Neuen Testamentes, das nur zu Schwärmerey führt, ganz abgeschafft hat. Siehe »Erklärung des Paulinischen Gegensatzes: Buchstabe und Geist, Jena 1799.«

8) «Was sich nicht erneuert und verjüngt, «das wird alt, und geht endlich unter, heißt es S. 38. weiter: »Das Gebäude wird eine Ruine

«hohl und kahl in einer ringsum verjüngten «Welt; der Baum aber, der, wenn seine «Blätter und Früchte fielen, neue Blätter «und Blüthen treibt, bleibt in seiner Jugend «und Kraft.» Der Herr Superintendent hat ganz recht, wenn er ein Gebäude von Menschenhänden errichtet im Auge hat; an des irdischen Baumes Wurzeln nagen Würmer zu Tausenden, und was diese nicht zwingen können, räumen die Aexte der Holzhacker, die längst alle Aeste abgehauen haben, vollends weg; der Baum muß absterben. Das vom Herrn errichtete Gebäude steht fest, trotzt allen Stürmen, ist ein sicherer Hort, eine feste Burg; vom Nagen der Erdwürmer kann keine Rede seyn; die Aexte der Holzhacker erstumpfen an dem Felsen, auf welchem das Gebäude unerschütterlich ruht. Vom Verjüngen und Erneuern kann gar keine Rede seyn, weil vom Altwerden keine Rede seyn kann; mögen Himmel und Erde alt werden, und vergehen: des Herrn Wort bleibt ewig jung und neu, und ewig in seiner vollen Kraft: «Die Religionswahr«heiten, sagt der gelehrte Stäudlin in seinen Bei«trägen zur Religions- und Sittenlehre, können nie«mals fortschreiten, nie verändert werden, kein männ«liches Alter erreichen; denn sie haben kein jugendliches «Alter gehabt, sind sich immer gleich geblieben, und «völlig in und durch sich vollendet; wer von Perfekti«bilität der Dogmen sprechen kann, der verfehlt durchaus «den Charakter der Offenbarung.»

Der Herr Superintendent beliebt die protestantische Kirche mit dem sich immer und immer verjüngenden Baume zu vergleichen; die katholische Kirche aber mit der morschen, hohlen, kahlen Ruine; und will für seinen

Theil lieber im Schatten des immer frischen Baumes stehen, als unter dem Dache des alt gewordenen Gebäudes mit zerfallenen Mauern und wankenden Säulen! Das wollen wir zwar dem guten Mann gönnen; aber warnen wollen wir ihn doch, daß bei Gewittern der Schutz unter Bäumen sehr, sehr unsicher ist, und bedauern wollen wir ihn, daß er vom Schwindel befallen ist; denn sonst könnte er die Säulen nicht wanken sehen. Die Säulen wie die Mauern stehen so fest und unbeweglich, wie sie seit 1800 Jahren standen, und noch stehen werden, wenn der Baum des Protestantismus längst wird entwurzelt, und niedergestürzt seyn. Uibrigens möchte auch Herr Tzsch. in dem Gebäude seiner Kirche eben so wenig besondere oder größere Sicherheit finden; denn, wie der gelehrte Müller in den vertrauten Briefen an Biester behauptete, das Gebäude der Religion ist durch das beständige Abhauen der Theologen nur zu einer armseligen Hütte geworden, die kaum noch gegen Wind und Wetter deckt.

9) S. 39. sagt der Herr Dr. gar mancherlei über Verschiedenheit der Ansicht und Weise in einer freien Kirche; wogegen, wie er meint, in einer unfreien Kirche jede Form des Glaubens, und jede Handlung des Gottesdienstes vorgeschrieben wird. Warum soll aber, fährt er fort, nicht Mannigfaltigkeit seyn in der Einheit; warum nicht bei der Uibereinstimmung in den Grundsätzen, Verschiedenheit in der Ansicht und Weise? Müssen denn die, welche eine Gesellschaft ausmachen wollen, Kleider von gleichem Schnitt und gleicher Farbe tragen? Was schadet es denn, daß man dem Gottesdienste an verschiedenen Orten eine verschiedene Gestalt gegeben hat?

„Weder die Staaten, so schließt er S. 40, noch die Kirchen, sollen Regimentern gleichen, welche gleichmäßig uniformirt und armirt auf das Commandowort marschieren, und Halt machen, und rechts und links sich schwenken. Das Princip der Einheit ist das Princip des Despotismus, wie im Staate, so in der Kirche;" so Herr Dr. Tzschirner.

Uiber diese letzteren Worte will ich mit ihm nicht disputiren. Es kommt nur darauf an, in welchen Dingen Einheit seyn müsse; und in welchen Mannigfaltigkeit seyn dürfe, ohne dort Despotismus, und hier Anarchismus zu begründen; vor beiden schrecklichen Uibeln wolle der Himmel Kirche und Staat in Gnaden behüten und bewahren! Ich meines Theils kenne weder einen christlichen Staat, noch weniger eine christliche Kirchengesellschaft, wo Alles uniform gekleidet, uniform armirt, Soldaten-Regimentern gleich, aufs Commandowort marschirt, Halt macht und schwenkt. Ein solches Kriegs-Reglement scheint Tzsch. in der unfreien katholischen Kirche voraus zu setzen, und eben dadurch verräth er eine Unkunde, die bei einem Professor Theologiae unverzeihlich ist. Hat er keine Reisen gemacht, um in katholischen Ländern mit eigenen Augen sich zu überzeugen; so konnte er aus hundert, und abermal hundert Büchern Belehrung schöpfen. — Glaubens- und Sittenlehre ist bei uns Katholiken unwandelbar, wie ihre Quelle, die Gottheit; Gebräuche und Disciplinen sind nach Zeiten und Orten wandelbar. Darum darf aber jeder nasenweise eingebildete Besserwisser und Bessermacher an den bestehenden Gebräuchen nicht reformiren, wie es ihm gut dünkt; was ja auch in Staaten, wo nichts weniger als Despotismus herrscht,

nicht geduldet wird, noch geduldet werden darf. Bei uns Katholiken gilt die Maxime: In necessariis Unitas, in dubiis Libertas; in omnibus Caritas. In wesentlichen und nothwendigen Dingen wollen wir Einheit und Gleichförmigkeit; sonst hören wir auf katholisch zu seyn. In jeder einzelnen der freien protestantischen Kirchen herrscht dagegen Freiheit in wesentlichen Dingen, und Gleichheit in Unwesentlichen; oder ist nicht in jeder Landeskirche als geltende Norm eine Agende vorgeschrieben? Commandirt nicht der Prediger auf die schwarze Tafel hin die Nummer des Liedes, und die Zahl der Verse, die gesungen werden sollen? Werden nicht von den Konsistorien für die Predigten bestimmte Perikopen als bestehende Ordonanz-Reglements gegeben? Werden nicht bei besondern Feierlichkeiten bestimmte Gebets-Formeln commandirt? Das Alles schadet aber dem Freithum der Kirche nicht, so lange Jeder von dem positiven Christenthum annehmen und glauben, verwerfen oder nicht glauben darf, was ihm beliebt. Wir Katholiken setzen unsere Ehre und unsern Ruhm darein, unfrei zu seyn in dem, was Gott gewollt hat; hier hat bei uns die Vernunft keine Stimme; auch der gelehrte Stäudlin, ein Gestirn erster Größe am protestantischen Himmel, denkt so, da er (Beiträge zur Religions- und Sittenlehre S. 225) sagt: »Die Vernunft hat bei der Aufstellung eines solchen Systems durch höhere Offenbarung mitgetheilter göttlicher Lehren gar keine Stimme;« auch der heil. Apostel Paulus, bekanntlich ein Kenner, wollte, wo der Glaube gebietet, der Vernunft keine Stimme eingeräumt wissen.

10) S. 42. fragt Herr Tzsch.: «Wird denn nicht

« auch unter den Protestanten ein lebendiges, das Evan«
« gelium verkündendes Wort vernommen? Haben sie denn
« kein Predigtamt, keine Schrifterklärung, keine Anbetung
« in der Gemeinde? Sagen nicht auch sie, daß der die
« Schrift am besten zu erklären wisse, der nicht blos
« Kenntniß der alten Sprachen besitzt, und historische
« Wissenschaft; sondern auch von eben dem Geiste beseelet
« sey, welcher in ihr wehet und waltet?» Dann berührt er noch mit wenigen Worten, daß die Protestanten die Tradition verwerfen, und die Zulänglichkeit der Schrift behaupten. Allerdings wird in den protestantischen Kirchen viel gepredigt, worin die Hauptsache ihres Cultus besteht; aber mit der Verkündigung des Evangeliums, wie sieht es da aus? Der Herr Superintendent wird ohne Zweifel, sollten ihm auch die Lamentationen von Männern seiner Konfession, denen das Bibelchristenthum noch am Herzen liegt, unbekannt geblieben seyn, in seinem Sprengel Beispiele gefunden haben von Predigten, die zwar irgend einen Punkt der philosophischen Sittenlehre in schöner Diktion abhandelten; aber von dem gekreuzigten Jesus und seinen Heilsanstalten kaum von weitem eine Meldung thaten: Heißt das dem heilsbegierigen Volke das Evangelium predigen! den Hungrigen das Brod des Lebens brechen? Der edle bibelchristliche Superintendent Jakobi zu Zelle wußte vielerlei davon zu sagen, und zu beklagen; unter Andern auch die Worte eines Landmanns an den Kanzlei-Rath von Leyser zu erzählen: »Wie unglücklich und trostlos sind wir armen Landleute, da über unsere Religion so viel gespottet wird; wir wissen nicht mehr, was wir bei unsern Mühseligkeiten glauben und hoffen sollen; selbst unsern Predigern können

wir nicht mehr trauen; da sie in Gesellschaften das Gegentheil von dem reden, was sie in der Kirche vorgetragen, und da sie uns als Einfältige ausschreien, welche die Wahrheit nicht vertragen können! (Jakobi, was soll ich glauben, was soll ich hoffen?)» Das sind mir Boten des Evangeliums, worüber sich Gott erbarmen mag! Und was nutzen denn solche philosophische Abhandlungen über Gegenstände der trockenen Moral, die das Herz kalt lassen, und die man eben so gut, und vielleicht noch besser bei griechischen und römischen Philosophen findet? Es fehlt Jenen wie Diesen an der Stütze, und der göttlichen Garantie, die erst die rechte Salbung für das kranke und sehnende Herz giebt. Freilich können diese Herren den ausgemusterten Jesus am Kreuze, der ja nur noch als der Weise von Nazareth, oder als ein phantastischer Theurg, oder ein ambulirender Rabbiner paradirt, nicht zur Beglaubigung ihrer ästhetischen Deduktionen aufführen. Und — die beste Erklärung der Schrift!! Jeder Prediger und Theolog, der ex officio Erklärer und Diorthot ist, hält sich ohne Zweifel zur Diorthose für eben so befähigt als berechtigt, und beseelt von dem echten und rechten Geiste der Exegese; und eben darum hat er immer recht, und wenn er morgen anders auslegt, als gestern und heute, so ist er ohne Zweifel noch fähiger, noch geistbeseelter, als gestern und vorgestern; weil er glaubt, einen Schritt vorwärts in der Diorthotenkunst gemacht zu haben. Was von Einem gilt, das muß von allen Uibrigen eben so gelten; denn wer kann behaupten, im Alleinbesitze des richtigen Normalmaßes von erforderlichen Kenntnissen zu seyn? Oder wer kann sich anmaßen, am meisten und besten beseelt zu seyn von dem

wehenden und waltenden Geiste; da der Geist geistet, wie Lavater sagt, wo er will! In einer solchen Diorthoten-Anarchie darf man sich denn wohl nicht wundern, wenn der gelehrte Dr. Thieß (über die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht S. 17.) über die Parabel vom ungerechten Haushalter, Luk. 16. schon fünf und achtzig verschiedene Auslegungen unter den Protestanten zählte; und über die kleine Stelle, Galat. 3, 20. deren schon 150. Es kann sich nicht fehlen, daß diese beiden Zahlen über kurz oder lang das Alterum Tantum erreichen. Denn der Perfektibilismus steht nie stille; er schreitet immer vorwärts, wenn er auch nach durchlaufenem Kreise immer wieder dort steht, von wo er ausgegangen war; er schreitet vorwärts, glaubt es wenigstens, wie das blinde Pferd im Mühlrade. Was das arme Volk dabei gewinne, wenn seine Hirten und Führer und Lehrer sich in der Diorthoten-Rennbahn recht weidlich herumtummeln! Je nun, suche sich Jeder im Volke aus dem Worte Gottes so viel er braucht, heraus, und verstehe er es, so gut er kann; er hat dazu so viel Recht, als sein Prediger, und bei gutem Herzen wird ihm der waltende und wehende Geist ja auch das nothdürftige Licht nicht versagen. Dann braucht man aber keine Prediger und Diener des Worts mehr!! Dahin könnte es allerdings wohl noch kommen, und früher vielleicht, als es den Herren Theologen lieb seyn dürfte; es wäre wenigstens eine ungezwungene Folge des Systems; das erkannte man im Volke schon, ehe noch der Protestantismus sich recht gebildet hatte. Capito, ein intimer Freund des Reformationsheros Bucer, schrieb (Epist. ad Farell. inter Calvin. p. 5.) schon seinem Freunde Farell: «Jeder schreiet nun: ich weiß genug für

mich; ich habe das Evangelium; um Christum und seine Lehre zu finden bedarf ich deiner Hülfe nicht rc. Dermal ist die Sache gegen den Stand der Dinge, wie er vor fast 300 Jahren war, ganz anders: die Reformations-Helden ließen doch unsern Retter Jesus den gekreuzigten bei Ehren; aber was haben die Diorthoten seit Jahren aus ihm gemacht!! jedoch nur Geduld ihr Herren! so wie eure Aufklärerei unter dem Volke sich ausbreitet, rückt euer jüngstes Gericht heran; es wird schrecklich — schrecklich seyn; seine Vollzieher bildet ihr euch in euerm Volke selbst heran.

Diese hell und dünn machende Diorthotensocietät darf, ohne gar zu auffallende Inkonsequenz, einer den andern des Mangels an Fähigkeit und Auslegungsgeist nicht beschuldigen; so sehr jeder für sich meint, den lange verborgen gebliebenen Schatz allein und zuerst gefunden zu haben: nur den geistig und rechtlich unfreien Katholiken meint jeder Diorthotenlehrjunge — vom Gesellen und Meister versteht sich das per se — Auslegungsfähigkeit absprechen zu dürfen; daß gar die Väter und Lehrer unsrer Kirche in ihren früheren und besseren Jahrhunderten die größten Ignoranten waren, also für die Auslegung der heil. Schrift total unbrauchbar sind: wer will es zu bezweifeln wagen, da es Dr. Paulus in Heidelberg, ein Erzmeister in der sublimen Diorthose, mit kurzen dürren Worten ausgesprochen hat!! — Wie können diese unwissenden Väter annehmbare Zeugen seyn der, von Jesu unmittelbaren Lehrjüngern auf ihre Schüler, und von diesen wieder auf ihre Jünger und Schüler fortgepflanzten, Erblehre, die alles tüchtigen Zeugnisses ermangelnd, also auch ohne Gnade als ohnedieß unnütz und sehr entbehrlich verwor-

fen werden muß!? Einer der gelehrtesten Protestanten, der überall sehr hell und frei dachte und sprach, war freilich anderer Meinung in Rücksicht unserer Erblehre; unter andern sehr merkwürdigen Worten sagt dieser gelehrte Forscher, Lessing, in seinem theologischen Nachlasse insbesondere: « Die ganze Religion war bereits « im Gange, ehe einer von den Aposteln und Evangelisten « schrieb. Das Vaterunser wurde gebetet, ehe es bei « Matthäus zu lesen war; denn Jesus selbst hatte es seine « Jünger beten gelehrt. Die Taufformel war im Ge- « brauche ehe ꝛc. denn Christus hatte sie seinen Aposteln « selbst vorgeschrieben . . . . wenn sie nach Christi münd- « lich überlieferter Vorschrift beteten und tauften: hätten « sie anstehen können, auch in allem übrigen, was zum « Christenthum nothwendig gehörte, sich lediglich an eine « solche Vorschrift zu halten? . . . Darum nicht, weil « keiner solchen Vorschrift oder Verfügung im neuen Te- « stamente gedacht wird? als ob die Verfasser derselben « jemals vorgegeben hätten, alles verzeichnet zu haben, « was Jesus gethan oder geredet! als ob sie nicht viel- « mehr das Gegentheil gestanden, ausdrücklich, wie es « scheint, um den mündlichen Uiberlieferungen noch neben « sich Raum zu gönnen? . . . Ich kann unmöglich taub « seyn, wenn mir das ganze Alterthum (hören Sie doch Hr. Dr. Paulus!) einmüthig zuruft, daß « unsere Reformatoren (ich setze hinzu: unsere Refomations-Reformatoren) unter dem ihnen so verhaßten « Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. » Uiber das, was das Alterthum dachte und sagte, welche Zeugen haben wir denn, wenn wir die testes traditionis als unwissende und zur Zeugenschaft untüchtige Menschen zurückweisen!! Es ist hier der Ort nicht, das Ansehen

der heiligen Väter und Kirchenlehrer zu vertheidigen; ich will auch, so gut ich es könnte, keine Gewährsmänner für sie anführen; nur einen will ich nennen, dem man tiefe und umfassende Gelehrsamkeit wie großen Scharfsinn hoffentlich nicht absprechen wird; ich meine den bekannten Bischof Grégoire, der in seinem Essai historique sur les libertés etc. 1820. sagt: les bons esprits nourris par la lecture de l'écriture *et des Pères* versés dans la connaissance des monumens etc. Dieser gelehrte Mann scheint eine günstigere Meinung von den Vätern und ihrer Lektüre gehabt zu haben, als unser Dr. Paulus, der noch lutherischer hierin seyn will, als Luther selbst, welcher (opp. jenens. T. 5.) von den lieben Vätern, griechischen und lateinischen, gar rühmlich zu sprechen wußte. Der berühmte protestantische Gelehrte Ernesti hat sich als kompetenten Richter durch seine umfassenden Kenntnisse herrlich beglaubigt und darf sich dem Dr. Paulus mit Zuversicht gegenüber stellen; dieser Grundgelehrte Mann sagt (bei Schwarz Handbuch der christlichen Religion 3r Bd. S. 93.): «Man kann nicht «mit Wahrheit behaupten, daß die Bücher der alten «Kirchenlehrer unbedeutend sind; vielmehr ist ihr Inhalt «so lehrreich, daß sie uns in aller Art von Gelehrsam«keit, die entweder mit der Religion eine Verbindung «haben, oder zur zweckmäßigen Behandlung der Reli«gionswissenschaft von Nutzen ist, vortreffliche Hülfs«mittel gewähren. Ich würde zu weitläufig seyn, wenn «ich zeigen wollte, was sie zur Theologie, zur Erklärung «der heil. Schriften, zur heil. und bürgerlichen Geschichte «für Vortheile verschaffen ꝛc.»

11) Hr. Dr. Tzsch. hatte in sehr mäßigem Tone bisher über und gegen Haller sich geäußert; wenn auch

hie und da der Zorn laut werden wollte, so wußte der Herr Superintendent ihn doch zu bemeistern; dagegen brach der Vulkan desto ungestümmer aus, als die cara capita Luther und Calvin zur Sprache kamen; weil er, nämlich Haller, sagt Tzsch. S. 42. u. ff., auf unziemende Weise zwei der größten von der protestantischen Kirche verehrte Männer verunglimpft hat. Hätte eine solche Verunglimpfung wirklich statt gehabt, so würde ich es ganz und gar nicht auffallend finden, wenn Hr. Dr. Tzsch. eine gerechte Rüge hätte eintreten lassen; ob ich gleich der Meinung bin, daß eine gründliche Widerlegung in ernster Sprache eine bessere Rüge gewesen wäre, als Ergießung des Unwillens mit demüthigenden Phrasen, wodurch wahrlich die Ehre der beiden Reformationsheroen gegen Verunglimpfungen nicht gerettet wird. Und worin bestand denn die arge Verunglimpfung, die einer solchen Indignation werth war? Höre man doch! Haller erzählt S. 15. folg. seines Sendschreibens, seine Unterredung mit dem gelehrten Professor (Stapfer), dessen Predigt er am Vormittage gehört hatte: «Der Professor verschanzte sich,« heißt es (S. 17.) «zuletzt hinter das Bollwerk der «gewöhnlichen Einwürfe über die alten Mißbräuche, und «über die Ausschweifungen mehrerer von ihren Gliedern «und Vorstehern: Einwürfe, die mir sehr wenig zu be«weisen schienen, weil bei uns auch Mißbräuche und «zwar sehr große, statt finden, weil» (jetzt kommt die gewaltige Verunglimpfung) «die Geschichte uns nicht viel «Erbauliches von Luther und Calvin überliefert rc.« «Gleichsam, (sind die Worte Tzschirners,) als wäre angenommen und erwiesen, was er sagen will, wirft er (Haller) die Aeußerung hin: Man

wisse ja sehr wohl, daß die Geschichte von Luther und Calvin wenig erbauliche Dinge erzähle. Tzsch. entstellt zwar die Worte einiger Maßen; doch das kann man übergehen, da der Sinn eben nicht entstellt ist: aber wie in aller Welt konnte der Hr. Superintendent Das, was Haller sagte, im Ernste für eine Verunglimpfung ansehen! fühlte er denn nicht selbst, daß er seine Befangenheit gar zu sehr verrathe! oder sollte der gelehrte Mann wirklich glauben, der Spiegel der Geschichte zeige das Leben, die Reden und Schriften und Thaten der beiden Reformatoren den Katholiken minder echt als den Protestanten! Welcher Mensch im Gefühle des Wohlanständigen und des Sittlichen kann ohne höchste Indignation die entsetzlichen Ausfälle, die nur die Sprache der empörten Leidenschaften seyn können, gegen Herzog Georg von Sachsen, König Heinrich von England, Kaiser Karl V., Pabst, Kardinäle, Bischöfe, gegen die Sakramentierer, wie Luther sie nannte, lesen! Nichts zu gedenken von den eckelhaften Ausdrücken und Phrasen, mit denen er die Freuden der Tafel und des Bierkrugs würzte: sind denn das lauter Erbaulichkeiten!!! Alle diese Dinge liegen in hundert Büchern ohne und mit Kastrationen, die Glimpfs halber, wie Amsdorf sagte, angebracht wurden, der Mit- und Nachwelt vor Augen, und man braucht wahrlich nicht, wie Hr. Paulus zu meinen beliebte, zu Weißlingers: Vogel friß oder stirb, seine Zuflucht zu nehmen. Allerdings würde es ungerecht seyn, aus solchen Häßlichkeiten den Charakter des Mannes konstruiren, und die guten Seiten, an denen es doch auch nicht fehlte, ignoriren zu wollen. Man darf nicht vergessen, daß vieles dem Zeitalter in Rechnung gebracht werden müße; vitia saeculi, non homi-

nis. Bei Sichtung Dessen, was dem Miasma des Zeitalters gebührt, darf man aber auch nicht vergessen, die Schriften anderer Zeitgenossen, die Theil nahmen an dem Kampfe, den Luther kämpfte, ins Auge zu fassen, um die Kraft des einwirkenden Miasma messen zu können. Man halte z. B. die Schriften des Erasmus, Melanchthons und Anderer gegen die Schriften Luthers, und urtheile dann; man lese die Verwünschungen, mit denen sich die Reformationshelden gegenseitig begrüßten, und urtheile über die Weise der Erbauungskraft. Ist das famose, skandalvolle Gutachten, wodurch dem Landgrafen von Hessen eine Simultanfrau dispensando gestattet wurde (Man sehe das XI. Heft des Katholiken vom Jahr 1821. S. 500 ff.), vielleicht auch etwas Erbauliches? So lange das Andenken an Luthers Namen bestehet, wird auch dieses himmelschreiende Skandal Luthers Andenken wie der Schatten dem Körper unzertrennlich folgen. Evangelium! Evangelium! (das man unter der Bank herfürgezogen haben wollte,) ertönte und wiederhallte von allen Seiten; und ein theologisches Gutachten von 5 – 6 Reformations-Matadors trat das befreiete Evangelium mit Füßen! Wen, um Gotteswillen, konnte es z. B. erbauen, wenn Luther von dem Reichsoberhaupte Kaiser Karl V. sagte: »deutsche Bestie, toller Narr, Teufelsknecht, kein Monarch, ein Tyrann, der keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Pabst von männiglich erschlagen und erwürgt werden!« Und wie viele ähnliche erbauliche Dinge hat die Geschichte noch aufbewahrt!! Was den Reformations-Compagnon Calvin betrifft, so steht die Wuth und der Blutdurst, womit dieser Retter des Evangeliums, dieser patriarche, si l'on peut dire ainsi, cet hercule

de l'eglise, ce grand homme, ce digne apôtre du Christ, ce théologien par excellence, comme l'appellait Melanchton *), den unglücklichen Servet, der weder ihm noch der Genfer Regierung unterworfen war, bis auf den Scheiterhaufen verfolgte (wozu ihm Melanchton Glück wünschte), mit blutigen Zügen in der Reformations-Geschichte aufgezeichnet. Seine Genfer halten es nicht Hehl, daß sie lieber mit Beza in der Hölle, als mit Calvin im Himmel seyn wollten. War vielleicht Luthers gedachte Dispensation noch ein Rest des papistischen Sauerteigs, wozu Servets Hinrichtung von Jurieu und Basnage gestempelt werden wollte!? Man vergleiche die eben genannten Thatsachen, die ewig ein Schandfleck im Leben Calvins und Luthers bleiben werden, mit der zuvor angeführten gewiß nicht unbescheidenen, am allerwenigsten verunglimpfenden Widerrede Hallers; und urtheile dann, wie wenig oder wie sehr Haller die scharfe Rüge Tzschirners verdiente! Es würde wahrscheinlich ein herrliches Beispiel gewesen seyn, wenn Hr. Dr. Tzsch., dessen Vorliebe für seine Konfession und die Reformation ich respektire, dem gewählten mäßigen, männlich ernsten Tone treu bleibend, die persönlichen Mängel und Menschlichkeiten Luthers der Wahrheit zur Steuer für das, was sie waren und sind, anerkannt, zugleich aber auch seine guten Eigenschaften herausgehoben und die Wirkung seines Unternehmens nach Herzenslust gepriesen hätte; würde er nicht auf diese Art besser und edler die seinen Helden ange-

*) Lauter praedicata, womit Mourier, reformirter Prediger in Koppenhagen, seinen Helden schmückt. Anhang zu Villers Preisschrift rc. Deutsche Ausgabe. Hamburg 1805.

thane — doch immer nur höchst unbedeutende oder nur vermeinte Verunglimpfung gerächt haben!!!

12) S. 45. folg. sagt Tzschirner, die v. Haller gerühmten Vorzüge unserer katholischen Kirche, Alterthum, Allgemeinheit, Unveränderlichkeit, seyen genau betrachtet, nichts; Rom sey ja erst im Mittelalter der Mittelpunkt der abendländischen Kirche geworden; in dieser Zeit habe erst Dogma und Ritus der römisch-katholischen Kirche seine eigenthümliche Gestaltung erhalten; diese Kirche des Mittelalters und der letzten Jahrhunderte sey eine ganz andere, als die katholische Kirche des Römerreichs, und besonders als die Kirche der apostolischen Zeiten ꝛc.; dann fragt Herr Tzschr., „ob der Apostel Petrus schon die dreifache Krone getragen und in der Peterskirche Messe gelesen habe?" Mit diesen beiden Fragen kann es dem Herrn Doctor unmöglich Ernst seyn; ich bedaure nur, daß der gelehrte Mann sich beschleichen ließ, und solche Fragen stellen konnte, die der Würde des Gegenstandes und dem Ernste des prüfenden Theologen nicht wohl entsprechen.

Sage uns doch Herr Dr. Tzsch., was über den hohenpriesterlichen Amtsschmuck im neuen Testamente göttlichen Rechtes sey, und wie insbesondere die Tiare eigentlich beschaffen seyn müsse, um nicht anzustoßen! sage er uns doch, ob die hundertlockige Alonge-Perücke oder der Tituskopf, der Haarbeutel oder der Haarzopf, der vielfältige Talar oder der lange schwarze Mantel, oder das Chorhemd in Nürnberg, der dreieckige Sturmhut oder das Baret dem Evangelio entsprechen, oder der Amtstracht der Apostel gleich seyen! Sage er uns und zeige er uns durch historische Belege, in welchem Betsaale der heil. Apostel Petrus mit seiner gesammelten

Gemeinde das Abendmahl des Herrn in Rom gefeiert habe! Das wäre wahrlich ein wenig interessanter, als die so verächtlich hingeworfenen Fragen, deren ich einige vielleicht interessantere aus dem Evangelistenthum des Reformators Dr. M. Luther zur Seite stellen könnte, wenn es sich ziemte, zu necken. Von dem späteren Entstehen unserer Kirche im Mittelalter, ihrer Verschiedenheit von der Urkirche, ihrer Einigkeit, Allgemeinheit ꝛc. spricht Herr Tzsch. mit einer nonchalance, als wäre es eine so ausgemachte Sache, daß es vergebliche Mühe sey, nur ein Wort weiter darüber zu verlieren. Das alles sind hundertmal wiederholte Dinge, die hundertmal wieder aufgewärmt werden, ohne den Beweisen an ihrem Gewichte das allermindeste zu entziehen. Der berühmte Dr. Gerard, seiner Zeit ein Orakel der protestantischen Dogmatik, hätte allerdings den Ursprung der römisch-katholischen Kirche, ihre Abweichung und Depravation herzlich gerne auch erst im Mittelalter gefunden; da das unmöglich war, so wählte er den leichteren Weg, und sagte in seinen locis theologicis: non est operae pretium, anxie disputare, quo auctore, quo tempore, quove modo in ecclesia romana facta sit mutatio ac depravatio . . . . ecclesia romana . . . . *apostatica* merito judicatur, (das merito war ohne Zweifel à priori schon richtig gestellt!!) licet exacte constare hodie non possit, quo tempore apostatare coeperit: kann man mit Billigkeit einen concludenteren Beweis fordern!! Der oben schon angeführte gelehrte Thies sagt l. c. S. 59.: »Mit dem Charakter der Einheit, den die Kirche unverletzt behaupten muß, (Ephes. 4, 3—6.) darf sie auch auf Allgemeinheit und mit dieser gewisser Maßen (2. Petr. 1, 19.) auch auf Unfehlbarkeit

Anspruch machen. Diese Einheit, Allgemeinheit, Unfehlbarkeit ist bei unsrer katholischen Kirche gewiß und ausgemacht; und keine Gewalt der Hölle kann sie uns rauben. Daß viele, viele Völker in der bekannten Welt noch nicht zu unsrer Kirche gehören, wissen wir wohl, und bedauern es; aber bei Gott giebt es weder Zeit noch Raum, weder Gestern noch Heute, weder hier noch dort: nur gemach; wenn das Wort des Herrn nicht trügt, so wird gewiß und wahrhaftig, früher vielleicht, als ihr glaubt, ihr Herren und Freunde! nur ein Hirt, und unter ihm nur eine Heerde seyn. Eine Ehre ist der anderen werth; ich will daher den nackten unbedingten Behauptungen Tzschr's auch meiner Seits einige entgegensetzen: Prophezeihungen sollen es keine seyn, auch nicht bloße Wünsche, so natürlich diese wären; Resultat der beobachteten Zeichen der Zeit sind sie, ein Rechnungsfacit sind sie, wozu die Factoren sich dem Beobachter vor Augen stellen: der Keim der Zerstörung lag vom Anfang an im Princip des Protestantismus; die Folgen haben christliche Gelehrte der evangelischen Kirche längst voraus gesehen: der Protestantismus hat seine Stadien durchlaufen; seit 40—50 Jahren wird an seiner Auflösung mächtig gearbeitet; er ist wesentlich nicht mehr, wie er aus den Händen der Reformatoren und ihrer Helfer hervorgieng; konnte es nicht bleiben, sobald die grübelnden Theologen das Urprincip des Protestantismus rein auffaßten: mit diesem Auffassen begann der Keim der Selbstzerstörung sich zu entwickeln. Das biblische Christenthum fing an, einen Bestandtheil nach dem andern zu verlieren; Luther hatte zu Worms, als er Gamaliels Ausspruch wiederholte, über sein Werk das Urtheil selbst gesprochen. Das System des Natura-

lismus, des Protestantismus erstgebornen Sohnes, steht in allen seinen Theilen vollendet da: der christliche Deismus hatte sich der gebildeten Stände längst praktisch bemächtigt; die Theologen liehen eilfertig genug ihre hülfreiche Hand, ihn theoretisch zu systematisiren. Die nasenweise Vernunft — nasuta et dicax, nonnisi stulta et absurda garriens, caeca, surda, stulta, impia et sacrilega etc. wurde sie von Luther (de servo arbitrio) salutirt; die Vernunft fieng bald an, den christlichen Deismus ein wenig altmodisch zu finden, sie begann die Musterung der Offenbarung, der Bibel, des Christenthums und seines Urhebers Jesus Christus; an einem wie dem andern fand sie bald dieses, bald jenes zu kritisiren, zu fegen, zu feilen, zu bohren und zu spalten; was für Resultate mußten durch solche Reagentien zum Vorschein kommen! Das Jesus Christus, der lange genug der Weise von Nazareth, endlich der phantastische Theurg, dann, obgleich seiner unbewußt, ein Rationalist, und gemeiner Landrabbine gewesen war, nun endlich als der Weise im Lichte, ein ultra rationalist, ein Erzilluminat, ein quixile, ein ultra liberaler und radicaler Carbonaro, der wahre Proprotestant und wie die transcendentalismen alle heißen, erscheint, ist eine der neuesten Entdeckungen des chemischen Prozesses. Der Generalprobst der (jüdischen) Jesuiten Kajaphas in Verbindung mit Annas dem Großmeister der Skotosophen, hatte seine aufklärerischen Umtriebe entdeckt; deßwegen mußte er ohne Gnade sterben: der dortmalige Catholicismus brachte ihn an den Galgen — die theologische Chemie macht eben so große Fortschritte, als die physische; und bald — bald mirabitur posterior aetas, nos tam aperta nescisse! — Der

Unterschied beiderlei Entdeckungen und Fortschritte liegt nur darin, daß jene in der theologischen Chemie sehr sokratisch sind und seyn müssen; aber eben darin besteht ja auch nach der sokratischen Philosophie die höchste Weisheit, zu wissen, daß man nichts wisse: nichts wissen und nichts glauben, wäre dann ja wohl der höchste Triumph!! Das sind unausbleibliche Folgen des Princips des Protestantismus; sie ergießen sich um so reißender, nachdem die Quelle sich einen Ausweg durch den Damm des Christenthums geöffnet hat. Und was wird das endliche Resultat seyn! Wohin soll das nach Beruhigung sich sehnende Herz im dringender werdenden Gefühle des religiösen Bedürfnisses sich wenden? Die Einzelnen, in denen der Christensinn noch nicht erloschen ist, werden sich zu den Herrenhutern, zum Pietismus, Separatismus, flüchten; diese kleinen Institute taugen aber ihrer Natur nach für große Ausbreitungen nicht. Andere werden, das sehen wir mit Augen, sich zur Hauptquelle selbst, von dem alle andere als Nebenzweige ausgiengen, zurückbegeben, wo sie den bei allen Stürmen unerschütterlichen Glauben an Jesus, den Beruhiger im Leben, Leiden und Sterben, den einzigen Retter, wo sie Gottes Offenbarungen in ihrer Reinheit erhalten, finden: wohl denen, die bei Zeiten dem Schiffbruche entgiengen. Die seit der dritten Säkularfeier theils versuchte, theils bewirkte Vereinigung der beiden protestantischen Parteien ist eine Erscheinung, vor deren bloßen Namen vor 30 Jahren noch beide Theile mit Entsetzen Augen und Ohren verschlossen haben würden; Luther selbst wollte sich lieber hundertmal zerreissen und verbrennen lassen, ehe er mit ihnen, (mit den Sakramentirern, wie er sie nannte,) eines Sinnes werden oder in ihre

Lehre einwilligen wollte; eine Erscheinung ist es, die den vollendeten religiösen Neutralismus offenbaret: welche Folgen müssen daraus entstehen!!

Wie der Naturalismus unter dem großen Haufen des Volks sich ausbreitet, was meinet ihr, das dann erfolgen werde! Zuflucht zum Katholicismus! allerdings; aber nicht ohne große und schwere Wehen: bitten wir den Herrn, daß er die Tage der Drangsale abkürzen wolle; und danken wir Gott mit Frohlocken, daß er im Katholicismus das unschätzbare Geschenk, das Christenthum, erhalten hat; wo wäre es, wo wäre es längst, wenn die unbeweglich feste katholische Kirche dieses göttliche Geschenk nicht bisher erhalten hätte! Dieß ist die Kirche, von welcher der älteste Zeuge Irenäus sagte L. 3 ad v. H. H. C. 4.: Non opportet adhuc quaerere apud alios veritatem, quam facile est ab ecclesia sumere, cum apostoli quasi in depositorium dives plenissime in eam contulerint omnia, quae sunt veritatis, ut omnis sumat ex ea potum vitae: haec est enim vitae introitus; omnes autem reliqui fures et latrones sunt. Endlich, endlich wird eine Heerde unter einem Hirten seyn. Amen. Nach des Protestanten Woltmann Versicherung, (Vorrede zum zweiten Theile seiner Geschichte des Westphälischen Friedens) ist die Einheit der christlichen Kirche nicht mehr fern; ich sage nochmal: Amen.

13) »Auch sie, die katholische Kirche, ist verändert worden im Glauben, in der Verfassung und im Ritus,« fährt Tzsch. S. 48. fort: »kein Kenner der Geschichte wird behaupten wollen, daß die römisch-katholische Kirche des neunzehnten Jahrhunderts eben die sey, welche

sie im zwölften Säkulo war.« Da die Katholiken das Gegentheil behaupten, so müssen sie in Tzsch's. Augen nothwendig von der Geschichte nichts wissen; dagegen sagen die Katholiken: wer behauptet, ihre Kirche habe sich — versteht sich in wesentlichen Dingen, — *in necessariis unitas* — geändert, der müsse kein Kenner der Geschichte seyn: wer hat nun Recht von beiden streitenden Theilen, die sich gegenseitig Unkunde der Geschichte zur Last legen? Es bleibt da nichts übrig, als daß Herr Dr. Tzsch., als Kenner der Geschichte, eine solche Veränderung im Glauben geschichtlich nachweise; bis das geschieht, haben wir nicht nöthig, uns nach Gegenbeweisen in der Geschichte umzusehen. Es scheint fast, der gelehrte Herr Dr. Tzsch. kenne den großen Unterschied zwischen Dogma, Glauben und Ritus nach dem katholischen Systeme nicht; sonst würde er nicht Alles so durcheinander geworfen haben. Ein Lehrer der Theologie, der eine von ihm dissentirende Kirche, ihre Lehre und Verfassung, vor seinen Richterstuhl ruft, sollte sich doch vordersamst in facto et jure besser und gründlicher informiren. Meint Herr Dr. Tzsch., daß die nicänische Entscheidung gegen Arius und seinen Anhang einen neuen Glaubens-Artikel kreirt habe gegen den bisherigen Kirchenglauben? Wenn er so was meinen könnte; so müßte ich ihm alle Kenntniß des katholischen Systems absprechen; er erlaube mir, ihn auf des engländischen Bischofs, Georg Bullus, eines gelehrten protestantischen Theologen, defensio fidei nicaenae aufmerksam zu machen. Die definitive Fixirung eines bestrittenen oder in Zweifel gezogenen Punktes des bisherigen Kirchenglaubens führt keine Abweichung, keine Neurung, keine Abänderung herbei: die Kirche ist und bleibt die nämliche,

die sie vorher war; dieß gilt wie von der Nicaeischen Kirchenversammlung, so von jener zu Trient. Wäre der Glaube an die Gottheit Jesu nicht mit Zweifeln und Irrthümern umgeben worden, so würde die Nicänische Entscheidung nicht existiren: hätte Luther und Compagnie viele Punkte des bisherigen Kirchenglaubens sowohl, als der übrigen Kirchen-Verfassung nicht bestritten, verworfen, so hätte es der erläuternden und rettenden Entscheidung der Tridentinischen Synode nicht bedurft. Das, und nichts anders ist die Maxime unserer heiligen Kirche. «Wenn mich nicht die Einstimmigkeit der Kirche be«wöge, so würde ich sogleich zu Öcolampad's Mei«nung übergehen,» sagte Erasmus, ein ausgezeichneter Kenner; «ich könnte ein Arianer, ein Pelagianer «seyn,« sagte er ebenfalls, «wenn die Kirche ihre Lehre «gebilliget hätte;» solche Entscheidungen der Kirche machen den Zweifeln ein Ende, und retten den Glauben gegen die entstandenen Irrthümer. Diese Maxime unserer Kirche, wie sie von Anfang an statt hatte, drückt Vincent. v. Lerin, dieser uralte Theolog der katholischen Kirche, (er schrieb im J. 434) in folgenden kurzen Worten kräftig und bezeichnend aus in seinem Commonitorium pro Catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanos omnium H. H. novitates. C. 32. Christi ecclesia sedula et cauta depositorum apud se dogmatum custos *nihil* in his unquam *permutat, nihil minuit, nihil addit;* non amputat *necessaria*, non apponit superflua, non amittit sua, non usurpat aliena; sed omni industria id unum studet, ut vetera fideliter sapienterque tractando, siqua sunt illa antiquitus informata et inchoata, accuret et poliat; siqua jam expressa et enucleata, consolidet,

firmet; si qua jam confirmata et definita, custodiat. Denique, quid unquam aliud Conciliorum decretis enisa est, nisi ut, quod antea *simpliciter credebatur,* hoc idem postea *diligentius crederetur:* quod antea lentius praedicabatur, hoc idem postea instantius praedicaretur; quod antea securius colebatur, hoc idem postea solicitius excoleretur. Hoc, inquam, semper, neque quidquam praeterea, haereticorum novitatibus excitata, Conciliorum suorum decretis catholica perfecit ecclesia, nisi ut, quod prius à majoribus sola traditione susceperat, hoc deinde posteris scripturae chirographum consignaret, magnam rerum summam paucis litteris comprehendendo, et plerumque propter intelligentiae lucem, *non novum fidei sensum,* novae appellationis proprietate signando. Dieses Commonitorium Vincentii ist auch bei den gelehrten Protestanten, selbst bei den Magdeburgischen Centuriatoren, immer in großem Ansehen gestanden. Vincentius schließt den wahren Sinn der kirchlichen Maxime zu bestimmt auf, als daß ich die Stelle, so groß sie ist, nicht ganz hätte hersetzen sollen. Er schrieb nicht Selbstersonnenes, und aus Beobachtungen Abgezogenes nieder; er construirte kein System: sondern er schrieb nur nieder, « quae à sanctis patribus accepi, à majoribus tradita, et apud nos deposita, relatoris fide potius, quam auctoris praesumptione. » (praefat.)

14) S. 50. wirft Herr Tzsch. a) der katholischen Kirche die Verfolgung der Reformirten in Frankreich, der Lutheraner in Salzburg, die Schlachtopfer der Inquisition vor; b) tadelt er die Namen Häretiker und Ketzer, mit denen die Kirche die Andersdenkenden belegt; und die Flüche, welche das Concilium von Trient über sie ausspricht mit der Formel » anathema sit. «

ad a) Wer im Sinne unserer Kirche ein haereticus, Ketzer, sey, habe ich schon oben bemerkt; mich wundert nur, daß Hr. Dr. Tzsch. diese Unbedeutenheit zur Sprache bringen konnte als Beweis des Mangels an Liebe in unserer Kirche, der liebevollen Mutter. Was sind denn Dissenters, Päpstler, papistische, Abgötterer, Antichrist, babylonische Hure, und wie die liebevollen Ehrennamen alle heißen, mit denen von jeher die Protestanten so freigebig waren! was sind geistig und rechtlich unfreie Menschen!! Daß nur von der Häresie im theologischen Sinne die Rede seyn könne, versteht sich von selbst, und in diesem Sinne wurden von den ältesten Zeiten her, selbst nach Kaiserl. Gesetzen (Arcad. im 4ten Jahrhundert) die Dissidenten unter sichern Bestimmungen Häretiker genennt. Der protestantische Theolog Pfaff in seinen akademischen Reden S. 325. macht auch den Namen: acatholicus, unkatholisch, nichtkatholisch, zu einem Schimpfwort: nach ihm l. c. S. 115. ist »Ketzerei kein Crimen, kein Irrthum; mithin ist S. 225. die Benennung Ketzer eine Beschimpfung. Dagegen meint er S. 324. Vorwürfe der Religion halber — also wohl im theologischen Sinne Ketzer und Ketzerei — seien keine bürgerliche Beschimpfungen; eine Kirche, sagt er, mag wohl sagen, die andere sey falsch, sie sey ein Babel, sey antichristisch; das hebt die Civil-Achtung nicht auf; denn was ist diese Bezicht anders, als daß ich sage: du irrest dich, wenn du dieses, jenes glaubst, du glaubst wider Christi Lehre, du betest an, was nicht Gott ist, und dergleichen. Es ist keine Wahrheit, sagt er S. 225., ein Schimpfwort, wenn man beweisen kann, was man sagt.» Der Ehrenmann meinte im Ernst, den Katholiken dürfe man ihrer Religion wegen die allerärgsten Schimpfworte ins Gesicht

sagen; das habe nichts zu bedeuten, aber »Ketzer« will er durchaus nicht seyn: denn, meint er, das sey ein Civil-Schimpfwort. Ich glaube nicht, daß Tzsch., der den Ketzer so unnöthiger Weise aufs Tapet brachte, die Meinung des Dr. Pfaff theile. Was das dem Tridentinischen Canon angehängte anathema betrifft; so irrt sich Hr. Tzsch. sehr, wenn er diesen üblich gewordenen Sanctions-Ausdruck im Ernste für einen Fluch gegen die anders Denkenden ausgesprochen hält. Diese Sanctions-Formel ist, wie die Geschichte zeigt, in unserer Kirche uralt; und kann dem Concil von Trient, das sich der hergebrachten Form bediente, doch wahrlich nicht zur Last gelegt werden. Von jeher sah man Ketzereien als eine Pest, wie für die Kirche, so für den Staat an, weil, wenn die Kirche in den Händen von Häretikern ist, dieses, wie der h. Basilius sagt, nicht ohne die größte Verwirrung im Staate bleiben könnte. Die Häresie war mit Recht in den Augen der Orthodoxen ein Abscheu, den man durch Anathematismus aussprach; lange Zeit hindurch wurden nur Entscheidungen, die Glaubenslehre betreffend, durch Anathematismen sanctionirt; späterhin glaubte man auch wichtige Verfügungen über andere Gegenstände durch angehängte Anathematismen heiliger und unverletzlicher zu machen; wie daraus Flüche, der zärtlichen Mutterliebe der Kirche widersprechend, gemacht werden mögen, kann ich wahrlich nicht einsehen. Aber die unglücklichen Schlachtopfer der Inquisition, deren Llorent in seiner Geschichte der spanischen Inquisition so viele aufzählt?! Das sind allerdings Erscheinungen im Spiegel der Geschichte, von denen das religiöse Gemüth mit Wehmuth sich wegwendet. Sey man nur nicht so ungerecht, solche Verirrungen unserer Kirche zur Last

zu legen, die in ihrem mütterlichen Schoose von Gliedern ihrer Familie begangen wurden; und vergesse man nicht den Geist des Zeitalters und des Landes, wo sie statt hatten, und dessen Regierungspolitik mit in Rechnung zu bringen. Waren es etwa Ausflüsse aus dem von den Reformatoren protestantisch befreiten Evangelium — jene wüthenden Feder-Kriege unter den verschiedenen Reformations-Häuptern, deren guter Wille gewiß nicht Schuld war, wenn's nur beim Federkrieg blieb; das erfuhren Ludwig Hetzer in Constanz, Michel Servet in Genf, Valesius Gentilis in Bern; und es würden es dort mehrere erfahren haben, wenn sie sich nicht bei Zeiten nach Polen geflüchtet hätten; selbst der sanfte, friedfertige Melanchthon mußte sich durch Haß und Verfolgung seine letzten Lebenstage noch verbittern lassen. Die Geschichte bewahrt Verfolgungsscenen in einzelnen Ländern auf, neben denen die Gräuel der spanischen Inquisition von ihrer Schrecklichkeit im Ganzen Vieles, gar Vieles verlieren. Man denke doch nur an Calvins inquisitorischen Terrorismus in Genf, welche Stadt der obengenannte *Mourier* la gardienne du feu sacré nennte; man erinnere sich an Das, was in England und was in Holland vorgieng; man denke an den guten Grotius und an die pfälzischen Religions-Stürme, bei denen je, was eben Trumpf war, reichlich und überreichlich vergalt, was es von der vorhergehenden Trumpfschaft hatte erdulden müssen; und vergleiche dann damit die Salzburgischen Emigrationen, und die französische Huguenotten-Geschichte, bei der man sich aber ja vor Einseitigkeit zu hüten hat, wenn man diese Huguenotten-Geschichte unparteiisch und in ihrer wahren Gestalt beurtheilen will. Hätten die unbeugsamen Huguenotten das jus majestati-

cum circa sacra anerkannt, so würde ihre Geschichte in einem ganz andern Lichte erschienen seyn: sie ergriffen die Waffen gegen ihren König, und das zwar in Gefolge eines Gutachtens ihrer Theologen, und eines förmlichen Synodal-Beschlusses. Seyen wir nur billig, iliacos intra muros peccatur et extra; schreien wir nur nicht so laut über die Splitter in unsers Bruders Auge, so lange unsers eigenen Auges Sehekraft durch gewaltige Balken gehemmt ist. Gott Lob! die traurigen Zeiten sind vorbei; möchten doch nun die Nachwehen nicht fortdauern! Der gelehrte Plank sagt in seiner Kirchlichen Geographie und Statistik 2r Thl. S. 335. »Protstan»tische Fürsten machen eher Einrichtungen, »die zum Nachtheil und zur Einschränkung des »Katholicismus gereichen; während dem ver»schiedene Fürsten, welche protestantische Un»terthanen haben, den Protestantismus be»günstigen;« er beruft sich auf Baiern und Preußen.

Wenn übrigens Haller nach seiner Ansicht, und seinen Beobachtungen die zärtliche Mutterliebe seiner Kirche wirklich zu hoch erhoben haben sollte; was konnte das den Herrn Superintendenten Tzsch. kümmern? hat er nicht selbst, und ganz gewiß gegen das Zeugniß der Geschichte, seine theuern Männer Luther und Calvin über Alles erhoben? Er, der sogar Hallern zumuthen wollte, den Schatten Luthers und Calvins die unbesonnene Beleidigung, wie Tzsch. es nennen wollte, abzubitten, von welcher in Hallers Sendschreiben, wie wir gesehen haben, keine Spur vorkömmt!!!

15) S. 53. sagt Tzsch. »Die Heiligen der christlichen »Welt waren nichts anders, als die in veredelter Ge»stalt wieder erweckten Götter der Vorzeit; jeder Kenner-

»muß den Wiederschein der vorchristlichen Glaubens-»und Anbetungs-Weise in mehreren Ansichten und Ge-»bräuchen der spätern Kirche finden. Mit der Verehrung »der Bilder erneuerte sich die heidnische Anbetung des »Sichtbaren; und mit der Messe kehrte zwar nicht ein »blutiger, aber doch ein unblutiger Opferdienst wieder.« Dann radotirt Tzsch. weiter von vielgestaltiger Mythologie, von der jungfräulichen Himmels-Königin, rettenden Engeln, versuchenden Teufeln, wie historischen Personen, von Himmel, Hölle, Fegfeuer, Limbus der Väter und Kinder, mit den lebendigsten Farben geschildert ꝛc. Von allem diesem heidnischen und mythologischen Unfug, von der Messe, als einem dem Evangelium unbekannten Opferdienst, von der Anrufung der Heiligen, von der Adoration!? ihrer Bilder ist die Welt durch die Gnade der Reformation befreit worden, wie Tzsch. versichert.

Daß Tz. den Katholicismus nur gar zu wenig kenne, beweisen seine angeführten Aeußerungen: dieß ist das Schicksal beinahe aller protestantischen Theologen bis auf diesen Augenblick; auch Dr. Feßler warf diese Unkunde seinen neuen Glaubensbrüdern vor. Dr. Marheineke meinte den Katholicismus in allen seinen Fugen durchdrungen zu haben: der gute Mann hatte aber seine vermeintlich vollständige Kenntniß des Katholicismus nur aus Bellarmins polemischen Schriften geschöpft. Die Herren sollten doch, was sie tadeln wollen, vor Allem erst ganz genau kennen lernen; so war es aber von jeher; propterea oderunt, quia ignorant, quale sit, quod oderunt, sagte schon Tertullian von den Gegnern seiner Zeit. Wo in der katholischen Welt werden Heilige oder Heiligen-Bilder angebetet, adorirt! So wie Tz., dachte Luther nicht, der den

Katholicismus kennen gelernt hatte, und so denken viele spätere protestantische Theologen nicht. Von der heiligen Messe, als dem rechten Gottesdienste, redet Luther opp. Jenens. T. I. et VIII. sehr bestimmt; und von der lieben Heiligen Fürbitt, wie er sich ausdrückt, äußert er sich T. 1. cit. ganz katholisch. Freilich werden die Herren Theologen der Protestanten sagen, das seyen noch Uiberbleibsel des alten papistischen Sauerteiges gewesen: aber ich dächte, Luther habe den Sauerteig so sehr ausgefegt, daß vom ganzen Gebäcke wenig übrig blieb; und er werde doch endlich wenigstens im letzten Jahre seines Lebens 1546 von dem alten Sauerteig und allen papistischen Rostflecken frei und ledig geworden seyn; dort lehrte er aber noch, T. VIII. cit., daß das hochwürdige Sakrament des Altars anzubeten sey; so wie er das Gebet für die Verstorbenen nicht verwarf. Will das Herr Tz. nun eine heidnische Anbetung des Sichtbaren nennen, so mag er es mit seinem von Gott gesandten Evangelisten Luther ausmachen. Wenigstens läßt sich den viel spätern protestantischen Theologen in England, den Bischöfen Richard Montaigu und Forbes, den gründlichen Theologen Scheldon, Blankford, Barrow, Gunning und Thorndick, ferner Amesius, Urban Regius, von welchem Buddeus theol. dogm. L. 2. C. 3 sagt: cuius insignia in ecclesiam nostram merita nemo ignorat; Grotius, Hildebrand, Petersen, Poiret, Molanus in seinem Testament, Fabricius, Buddeus und mehrern Andern nicht nachsagen, daß in ihnen papistischer Sauerteig vorhanden war: diese gelehrten Männer äußerten sich zum Vortheil der Fürbitte der Heiligen, der Bilder, eines Läuterungszustandes,

der gemeinhin Fegfeuer genennt wird, und des Gebetes für die Gestorbenen. Wie der große Leibnitz über Messe, Bilder, Fegfeuer, die Heiligen ꝛc. dachte, zeigt sein Systema theologicum. Auch der gelehrte Dr. Leß zu Göttingen in seiner christlichen Religions-Theorie erklärte sich für einen Läuterungszustand; und der gelehrte Bibliothecar Dr. Scheidt zu Hannover äußerte sich in einem Brief an seinen Freund Büsching (in Büschings Beiträgen von denkwürdigen Personen) eben so: was Jung Stilling in seiner Theorie der Geisterkunde von diesem Läuterungszustande, von dem Limbus Patrum, und der Fürbitte der Heiligen für die Verstorbenen sagt, ist bekannt. Der gelehrte Protestant Bingham in seinen origg. eccles. L. 15. C. 3. hat die Zeugnisse des christlichen Alterthums über das Gebet für die Verstorbenen, die man sich also noch in einem Vorbereitungs- und Läuterungszustande dachte, gesammelt. Vielleicht waren alle diese Gelehrten heimliche Katholiken; — denn für religiöse Schwärmer, wie den frommen Jung Stilling, wird man sie doch wohl nicht halten wollen! Waren sie heimliche Katholiken, so muß der Katholicismus in jenem Punkte so fest gegründet seyn, daß ihm solche gelehrte Männer, die nichts weniger, als Köhlergläubig waren, ihren Beifall nicht versagen konnten. Hat ja selbst die Apologie der augsburgischen Confession das Gebet für die Todten in unserer (protestantischen) Kirche nicht verboten. Und was lehrt dagegen unsere katholische Kirche? Unser Glaubensbekenntniß sagt kurz und gut: purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari. Uibrigens mag Herr Tz. sich gesagt seyn lassen, daß unsere Kirche zwar die Verehrung der Heiligen billigt; aber

daraus kein Gesetz macht, und sie nichts weniger als für ein wesentliches Stück des Christenthums hält; und daß, wie sogar ein Jesuit, (Petavius theol. dogm. L. 15) sagt, die Bilder als res adiaphorae eben so wenig zum Wesen der Religion gehören, und die Kirche solche eben so gut weglassen, als beibehalten könne. Joh. Eck (Enchirid. C. 15) sagt: liberam esse hanc pietatem, consuli, non praecipi; der Jesuit Masenius (meditata Concordia, Pars III.) sagt: ne reformides . . . abstine, nemo te cogit, deum solum venerare, multi coelum obtinent, qui neque imagines habuere, neque sanctos venerati sunt . . . alia si te pietas magis exstimulet, habes libertatem: *tuo bono fruere, sed noli damnare alienum*: diese letzten Worte empfehle ich dem Hrn. Dr. Tz. zur Beherzigung. Man sehe auch Reinhards System der christlichen Moral 3. B. §. 351, wo er von den Bildern Meldung thut, und §. 305 redet er ebenfalls von dem Gebet für Verstorbene, wo er sagt: die Pflicht für Verstorbene zu beten, sey nicht erweislich. Für uns Katholiken ist es ein herzerhebender Gedanke, daß der Tod die zarten Bande der Liebe und Freundschaft nicht zerreisse, und ist eines religiösen Herzens Bedürfniß, unsern vorangegangenen Lieben auch jenseits des Grabes noch Zeichen und Opfer der Liebe zu bringen, heiße Wünsche für ihre ewige Ruhe zu ihrem und unserm Vater hinauf zu senden; diesem Gott der Liebe, der die reinste Liebe selbst ist, kann es nicht mißfallen das liebevolle, theilnehmende Gebet seiner Kinder, die noch auf der Pilgerschaft sind, für seine Kinder, die diese Pilgerschaft schon vollendet haben. Wir fragen nicht lange nach dem Imperativ eines Pflichtgebotes; wir hören die Stimme

unsers Herzens, das sich die religiöse Theilnahme an dem Wohl oder Wehe unserer Lieben jenseits des Grabes nicht nehmen läßt. Schillers Worte: »auch die Todten sollen leben« haben mich mehr als einmal bis zu Thränen gerührt. Selbst Rivetius, ein heftiger Gegner des Grotius, konnte nicht umhin (exam. animadvers. Grotii ad art. 21) zu bekennen, daß die Verehrung der Engel und Heiligen ad dilectionis et societatis honorem, non ad communem civilemque vitam gehöre. — Aber die jungfräuliche Himmelskönigin! wie Herr Tz. sich sehr galant ausdrückt!! je nun, sie ist uns Katholiken eine Heilige, sie war, wie wir aus dem Evangelium lernen, ein Muster weiblicher Tugend, eine hohe Dulderin unsäglicher Leiden, deren Uibermaaß Mütter am beßten begreifen können. Ich kann mich nicht enthalten, dem Hrn. Tz. von einem äußerst eifrigen, erzlutherischen Consistorial-Director, der seine Theologie eben so gründlich studiert hatte, als seine Jurisprudenz, eine Anekdote zu erzählen: diesem fiel ein katholisches Gesangbuch in die Hand, in welchem er sich vorzüglich an einem Liede auf diese jungfräuliche Himmelskönigin stieß, weil er darin eine totale Abweichung von der ihm, wie er sagte, wohl bekannten katholischen Anbetung Mariens finden wollte: er machte einen katholischen Geistlichen, den er lieb gewonnen hatte (von eben diesem Geistlichen, der noch lebt, weiß ich diese Anekdote) auf den Inhalt dieses Liedes aufmerksam: er traute kaum seinen Ohren bei der erhaltenen Versicherung, daß dieses Lied die Gesinnung und Lehre unserer Kirche rein und echt, und vollständig darstelle; »wenn dem so ist, wovon ich nie etwas gehört oder gelesen habe,« erwiederte er; »so kann ich an ihrer

Verehrung Mariens und der Heiligen nichts aussetzen.«
So wahr ist es, und bleibt es: propterea oderunt,
quia ignorant, quale sit, quod oderunt.

16) S. 56. läßt zwar Herr Dr. T z. den Verdiensten unserer Kirche im Mittelalter um die europäische Bildung und die Anfänge der Wissenschaften Gerechtigkeit widerfahren; glaubt auch, daß diese Kirche in den drei letzten Jahrhunderten viele und ausgezeichnete Gelehrte hervorgebracht habe; und daß insbesondere seit den letzten dreißig bis vierzig Jahren viele achtbare Gelehrte aus ihr hervorgegangen seyen: das ist aber alles kein Vergleich gegen die Wolke von protestantischen Gelehrten, von denen T z. nur beispielsweise die Theologen Mosheim, Ernesti, Semler, Reinhard und Herder, dann die heiligen Redner Cramer, Jerusalem, Reinhard und Zollikofer; die Philosophen Wolf und Kant; ferner Geßner, Heyne, Schlözer, Spittler, Schröckh und Joh. v. Müller aufführt. Wir können und wollen die vielen und großen Verdienste protestantischer Gelehrten um die Zweige des Wissens nicht mißkennen; Ehre dem Ehre gebührt, dem Verdienste seine Krone. Wenn aber Herr T z., woran ich nicht zweifeln darf, in der Litteratur des katholischen Deutschlands bewandert ist — viele Herren Protestanten würdigen sich kaum Notiz zu nehmen von dieser Litteratur, weil sie in dem gar rühmlichen Wahne stehen, wie einst die Juden in Rücksicht Nazareths, die Katholiken könnten aus eigenem Vermögen nichts Lesenswerthes zum Vorschein bringen, sondern müßten nur von der Gnade der Protestanten wissenschaftlich vegetiren — so würde er Namen gefunden haben, die sich den protestantischen Herren mit zuversichtlicher Miene zur Seite stellen können,

wir dürfen stolz seyn, um nur einige Namen zu nennen, die mir eben einfallen, auf unsere: Klüpfel, Ildefons Schwarz, Dobmaier, Oberthür, Jahn, Hug, Dereser, Tanner, Dreyer ꝛc.

Sambuga's, Schwarzhuebers, Wanker's und Werkmeisters Predigten nehmen mit Ehren ihren Platz in der Bibliothek geistlicher Redner ein, auch Brunners Reden, wenn auch eben nicht als Muster erhabener Eloquenz, zeichnen sich wegen ihrer reinen Diction und edeln Simplicität doch sicher vortheilhaft aus. Ich hätte gern unter unsere Theologen auch den ehrwürdigen Veteran Michael Sailer aufgeführt, wenn dieser wackere Mann nicht das in protestantischen und scheinkatholischen Augen so gehäßige Mißgeschick hätte, ein Erjesuit zu seyn; nebst dem hat man ihm noch die Ehre angethan, ihn zum schwärmerischen Mystiker zu qualificiren. Unter den Canonisten behaupten neben Barthel und Zallwein ein Schmidt, auch Erjesuit, ein Schenkl, ein Sauter, Schrodt und Rautenstrauch, ein Hedderich, dessen Verdienste selbst der gelehrte Bischof Grégoire, der durch sein abrégé historique sur les libertés de l'église gallicane, et des autres etc. 1820 seine ausgebreitete Bekanntschaft mit der deutschen Literatur beurkundet hat, preiset, mit Ehren ihren Rang; nichts zu sagen von den östreichischen Kanonisten Riegger, Pehem, Obernetter, Gmeiner und Andern, unter denen Horix, Dürr, Schlör, Frey ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc. nicht vergessen werden dürfen. Der Geschichtschreiber der Deutschen, Michael Ignaz Schmidt, des ebengenannten Erjesuiten Bruder, war bei den Protestanten ein berühmter Geschichtforscher, so lange er vor der Reformationsperiode die Wahrheit freimüthig sagte;

er wurde aber ein berüchtigter Geschichtschreiber, als er über Luther und sein Wesen eben so unverhohlen die Wahrheit zu sagen sich erfrechte; an welchem der Proselyt Reinhold sein Meisterstück machte, wodurch er sich zum echten Protestantismus einweihte. Ich muß hier auch noch des Geschichtschreibers von Rotteck zu Freiburg Meldung thun, und gestehen, daß es von den norddeutschen Protestanten nicht sehr fein gehandelt ist, sein Daseyn so ganz zu ignoriren, das er doch eben so laut, als seine Katheder in dem breisgauischen Freiburg angekündigt hat; auch Hormaier verdient rühmlich angeführt zu werden. Der zuvor genannte Bischof Grégoire, hierin beglaubigter Kenner, der durch persönliche Besuche sich über die deutschen Gelehrten und gelehrten Anstalten orientirte, sagt in dem angezogenen Werke: autant la science ecclésiasique est rare actuellement en France, autant elle est répandue en Allemague chez les Catholiques et les Protestans. Ich sollte meinen, das Urtheil eines Ausländers sey unparteiischer, als sein, und seiner Partei eigenes Lob: damit soll der Vorzug der protestantischen Gelehrten in vielen Disziplinen, insbesondere in den theologischen Wissenschaften, durchaus nicht geschmälert werden; ich erkenne ihn wiederholt an; dafür gebührt aber auch der protestantischen Kirche die unglückliche Ehre, daß in ihr ungerügt und ungeahndet die Vernunft rasen geht (Bittere Arznei für die Glaubensschwäche der Zeit verordnet von Klaus Harms 1817.). Christus vom Altar herunter gerissen, Gottes Wort von der Kanzel geschmissen, Koth ins Taufwasser geworfen wird ꝛc., daß, setze ich hinzu, aus dem Christenthum das Lager des Prokristus gemacht ist, daß die Bibel zur arena, worin Männer

auf Schimpf und Ernst ihre Kolben schwingen, und muthwillige Straßenjungen Raketen werfen, daß der Glaube zu einem peculium castrense, vel quasi geworden, und die ob dem tollen Unwesen erstaunte Christenheit nicht mehr weiß, wo man Jesum und sein göttliches Wort hingethan habe. Semlern wollte es nicht so ungeahndet hingehen, dort aber wachte noch die Authorität der Corpus Evangelicorum, und die altglaubige Orthodoxie der Fürsten: allein wer hütet jetzt die Burg Zion?! —

17) Wenn übrigens Tzsch. die großen Vorschritte der protestantischen Erudition für Folge und Wirkung des frei prüfenden Protestantismus ansehen will, so wird er ohne Zweifel das behauptete Zurückbleiben der katholischen Erudition für Folge und Wirkung der hartdrückenden Hemmkette, Katholicismus genannt, halten: über diesen Text hätte ich mancherlei mit ihm zu sprechen, wozu jedoch hier der Ort nicht ist; ich muß mich daher begnügen, dem Hrn. Doctor nur folgende Bemerkungen zu machen. Der Katholicismus ist nicht Schuld an diesem Zurückbleiben, so wenig der Protestantismus an jenem Vorschreiten Schuld ist. Der Katholicismus hindert uns so wenig an dem freien Prüfen und Forschen, als der Protestantismus die Engländer nöthigt, hinter den deutschen Gelehrten zurück zu bleiben. »Freiheit heißt die Pflegerin der Wissenschaft,« sagt Tzsch.; schon recht, nur mögen die Herren Protestanten bei ihrer Freiheit acht haben, daß, was Reinhold (Briefe über die Kantische Philosophie 1 Thl. S. 1.) längst gesagt hat, nicht gar zu auffallend wahr werde, daß nämlich die verhältnißmäßige Cultur des Geistes in dem protestantischen Theile der Nation abnehme, seit dem sie in dem Katholischen

zunimmt. Der Katholik hat keine Ursache, die strengste Prüfung des Katholicismus zu scheuen; dieser steht zu fest auf seiner festen Base: der Katholik soll den Grund seines Glaubens prüfen; der Religionslehrer soll dieses vorzüglich thun, um sich selbst und andern Rechenschaft geben zu können: jeder Mensch, sagt der oben genannte Schwarz in der trefflichen Vorrede zum ersten Band seines schönen Handbuchs der christlichen Religion, soll die Offenbarung untersuchen, ohne sie darum zu bezweifeln: selbst prüfen ist nicht skeptisch bezweifeln. Die Authorität der Kirche genirt uns nicht, sie gewährt uns aber sichern Rückhalt, und eben darum kann unsere Prüfung desto freier seyn, weil wir gewiß sind, nicht auf Irrwege bei unserm Forschen und durch die beschränkte Vernunft — nasuta et dicax, surda et caeca — ableiten zu lassen. Kommen wir in diesem Prüfen dorthin, wo wir das Wort der ewigen Wahrheit vor uns sehen; da treten wir mit Ehrfurcht zurück; da lassen wir der Vernunft keine Stimme. Zerbricht diese einmal, wie Kant sagt, die ihr gesetzten Gränzen, so schweift sie aus. Die unverrückte Anhänglichkeit an das System des Katholicmus kann mit der freimüthigsten Untersuchung der Gegenstände der Religion sehr wohl bestehen; nur vergesse man nicht, daß selbstdenken und richtigdenken zwei ganz verschiedene Dinge sind. »Zuviel und immer von dem reden, sagte der berühmte Spalding, was aus dem Glaubenssystem wegzuschaffen sey, bringt am Ende eine blos verneinende Religion hervor; und indem man die Menschen so sehr an das Denken lehrt, was sie nicht glauben dürfen; lehrt man sie damit zugleich, das darüber zu vergessen und

ausser Acht zu lassen, was sie nothwendig glauben sollten;« und Rousseau sagte: »Die Wissenschaft breitet sich aus, und der Glaube geht zu Grunde . . . wir sind zu lauter Doktoren geworden, und haben aufgehört, Christen zu seyn.« Fiat applicatio.

18) S. 58. beschuldigt Tzsch. Hallern einer parteiischen Vorliebe, und parteiischer Feindschaft: der gute Mann bemerkte in seinem Eifer pro domo nicht, daß er sich desselben Vorwurfes schuldig machte. Er will nicht zugeben, daß der Protestantismus ein Abfall von der wahren Kirche, eine Ausgeburt einiger unruhiger Köpfe ꝛc. war; er will nichts, als lediglich ein Ergebniß der Entwickelung des menschlichen Geistes finden und gefunden wissen, der Protestantismus war ihm (S. 62.) die Frucht der Zeit und gieng, vorbereitet durch das Aufblühen der Wissenschaft, und durch Wicklef's und Hussen's Lehre, aus ihrer Entwickelung hervor ꝛc. Das kommt mir gerade so vor, als der Stammbaum, den ein Schmeichler dem Korsischen parvenu, weiland dem für Europa unvergeßlichen Napoleon, als dieser die höchste Stufe der Macht erstiegen hatte, fabricirte, um ihn, weiß Gott, von welchen alten Fürsten abstammen zu lassen, und dadurch seiner Legitimität die erste Weihe zu erlügen. Wenn ich Hallers Schreiben recht gelesen habe, so sagt er: »Luther und Calvin hätten den uralten Glauben ihrer Väter verlassen, und Andere davon abgeführt;« will dieß Hr. Tzsch. in Abrede stellen, so vertilge er erst die hunderttausend Blätter der Geschichte, die so laut sprechen, daß es nach Jahrhunderten noch unsere Enkel hören werden. Ich will es den Protestanten eben nicht verdenken, wenn sie ihrem Protestantismus

eine etwas edlere Herkunft auszumitteln suchen; nur müssen sie nicht verlangen, daß man taub gegen die Geschichte sey. Man hat mehrmal gesagt, die katholische Kirche habe den Protestantismus ausgestoßen; selbst Katholiken sagten das auf Treu und Glauben nach, weil sie fremd waren in der Geschichte. Der Prediger Fäsch in Basel sagte dagegen in seiner Jubelpredigt vor ein paar Jahren: «Sie, die Katholiken, sind nicht von uns, wir sind von ihnen ausgegangen: die Trennung ist unser Werk ꝛc.» Ist dem Hrn. Tzsch. der Ausdruck: Abfall, den ich jedoch in Hallers Schreiben nicht finden konnte, zuwider: nun, so nenne er es Trennung, Absonderung; oder sind diese Worte zu prosaisch, nenne er es exodus; ich habe dagegen wenig zu erinnern; ganz anders sieht es aber mit dem Ergebniß der Zeit, der Entwickelung des menschlichen Geistes aus. Der Protestantismus, wie er zur dritten Säcularfeier gestaltet war, gleichwohl ein Ergebniß der drei letzten Jahrhunderte; es war unausbleibliche Entwickelung des Prinzips, hinter welches sich Luther, ohne seine Folgen zu ahnen, gegen die Waffen seiner Gegner flüchtete; aber ein Ergebniß der Vorzeit war es wahrhaftig nicht: eine Entwickelung der Resultate der Reformation ist er; aber die sogenannte Reformation Luthers war nichts weniger als ein Ergebniß der Entwickelung des menschlichen Geistes; der in seine Entwickelungsperioden beobachtend verfolgt einen ganz andern Gang dem forschenden Auge offenbart. Was Luther that, die Art wie er es that, die Mittel deren er sich bediente, alles, alles war ganz dazu gemacht, den menschlichen Geist in seiner längst herrlich begonnenen Entwickelung mächtig zurück zu scheuchen. Allgemeine Umwälzung in dem Reiche der Ideen,

in dem Gedankensystem war unvermeidlich; dazu war des Gährungsstoffes seit länger als einem halben Säculum zu viel verbreitet: die Typographie spendete mit nie geahneter Freigebigkeit die Blüthen und Früchte der hellenischen Musen, die verscheucht durch den stürmenden Islam nach Italien geflüchtet waren; Universitäten waren errichtet, die wenigstens den verwilderten Boden urbar zu machen begonnen hatten; das Studium der Philosophie war erwacht; es war nicht mehr bloßes Wetterleuchten; schon verbreiteten sie ihre Strahlen, die zu erleuchten und zu erwärmen anfingen; der Wust der scholastischen Philosophie und Theologie mußte in seiner ganzen Erbärmlichkeit sichtbar werden; von dem sichtbar werden war das Auskehren unzertrennlich. Was sich Widriges, im Laufe der Zeit, an die verschiedenen kirchlichen Institutionen angehängt hatte, war lange schon laut und ernstlich getadelt worden; selbst die Fürsten arbeiteten schon an mancherlei Planen gegen mancherlei Unfug. Bei dem ernsten, kalten Sinne der Deutschen mochte das Aufräumen langsamer und bedächtlicher reifen, und ins Leben treten; desto unausbleiblicher und umfassender würde aber das Resultat gewesen seyn. Nun trat Luther auf mit seinem Lärmen, der in seiner Mönchszelle weder die Zeichen der Zeit begriffen, und den Geist der Zeit erfaßt hatte, noch begreifen konnte. Ohne Plan, ohne Uibersicht und Berechnung der Folgen reformirte er stückweise, wie je sein brausendes Temperament gereizt war, und in der Leidenschaft diesen oder jenen zunächst liegenden Punkt ergriff. So offenbart sich der zwar allmählig aber stätig sich entwickelnde Menschengeist nicht. Man lese Luthers eigene Schriften, so wie die Schriften der gleichzeitigen Männer, die nähern oder

entferntern Antheil an dem Reformations-Wesen und Unwesen nahmen. Man studiere die Geschichte der fünfzig Jahre, die Luthers Ausbruch vorhergiengen, und vergleiche mit dem in ihr waltenden Geiste das Reformationsverfahren Luthers und seiner Consorten, und suche nach dem Protestantismus: hat man ihn endlich gefunden, so vergleiche man ihn, wie er aus den Händen der Reformatoren hervorgieng, mit jenem, wie er beim ersten und noch beim zweiten Säkularfeste war, und wie er hundert Jahre später erschien; man lese, vergleiche, urtheile. Niemand hat das Resultat dieses Vergleiches wohl kürzer und zugleich umfassender ausgesprochen, als der höchst scharfsichtige König Friedrich von Preußen, da er sagte: si on veut réduire les causes du progrès de la réforme à des principes simples, on verra qu'en Allemagne ce fut l'ouvrage de l'intérêt, en Angleterre celui de l'amour, et en France celui de la nouveauté. Die Geschichte sagt »Ja und Amen« dazu. Was in der Zeit entsteht, ist Ergebniß der Zeit, ändert sich und altert mit der Zeit: der Geist der Zeit ist die Frucht der Vergangenheit, und der Saamen für die Zukunft; die Gegenwart liefert wieder die Materialien, aus denen sich ein neuer Zeitgeist in den Retorten und durch die Retorten entwickelt; noch ein Jahrhundert, und wie wird es, wie muß es hierin mit dem Protestantismus aussehen! O betrachtet, protestantische Brüder! den dermaligen Zustand eueres Protestantismus, und saget, ob es nicht ein Zustand der gewaltsamsten Spannung ist? wie lange meint ihr, daß dieser Status violentus dauern könne? Ergebniß des Zeitgeistes, der sich selbst entwickelte!! Eben so macht man die Erfindung des Schießpulvers,

der Typographie, die Entdeckung Amerika's, zu Ergebnissen des sich entwickelnden Menschengeistes, und vergißt dabei nur die sehr zufälligen Umstände, welche diese Entdeckungen herbeiführten. Der Arianismus war ohne Zweifel auch ein Ergebniß der Zeit, er hatte mächtige Wurzeln geschlagen: wo blieb er? die Zeit übte an ihm ihr Recht.

19) Herr Dr. Tz. weiß S. 58. f. den Abschied Hallers nicht gering und werthlos genug zu machen: desto auffallender ist es, daß man über eine solche Kleinigkeit nicht Worte genug zu verlieren weiß. Daß Hr. Dr. Tz. als Kirchenprälat seine Stimme hören ließ, um seine Protestanten zu warnen, daß ihnen Hallers Beispiel nicht schaden möge, kann ich ihm nicht verdenken; aber ist es edel gedacht, edel gehandelt, den Mann so ganz werthlos zur Schau zu stellen? Ei ihr Herren! laßt ihn gehen, überlaßt ihn seinem Gewissen. Wir Katholiken machen es wenigstens so. Vor einigen Jahren trat ein Priester zur evangelisch lutherischen Kirche über: man hat nicht einmal nach seinen Beweggründen geforscht. Ich bin versichert worden, man habe von diesem Uibertritt, als einer Stadtneuigkeit, nur zwei Tage gesprochen; er sey in der Nähe als Prediger angestellt; es werde seiner gar nicht gedacht; man habe ihn nach erklärtem Uibertritte noch mehrere Tage im geistlichen Priesterhause bewirthet und gepflegt, wie vorher; was er seiner Seits mit der öffentlichen Erklärung erwiedert habe, daß sein lutherischer Magen die katholischen Speisen noch wohl verdaue: man habe zwar achselzuckend gedacht, das sey die Rede eines unbesonnenen, ungezogenen, undankbaren Burschen; habe ihn aber nichts desto weniger liebreich behandelt, und liebreich entlassen. Der schon

oben genannte geheime Regierungsrath Koch hat bei den Katholiken nur dadurch noch einige Erwähnung verursacht, daß er so wenig delikat war, noch an den katholisch-kirchlichen Verhandlungen in Frankfurt, wozu er früher als Katholik berufen gewesen, Theil nehmen zu wollen. Gibt es in dem Kirchensprengel Tzsch's. Leute, welche aus Furcht, das Vertrauen der Mitbürger zu verlieren, in der protestantischen Kirche bleiben, von deren Vorzug sie doch keine klare Uiberzeugung haben; so bedauern wir Katholiken die Unglücklichen, die schwach genug sind, menschlichen Rücksichten Uiberzeugung und Gewissen aufzuopfern; das sind Scheinprotestanten, und weiter nichts, die nur der Zahl wegen den Werth noch haben können, den man ihnen beilegt. Tzsch. begnügt sich damit nicht, Hallern allein werthlos zu finden: auch andere edle und gelehrte Männer, die Hallern vorangegangen waren, sollen von ihrem allgemein anerkannten Werthe noch verlieren; der liebevolle Superintendent nennt sie Belletristen vom zweiten und dritten Range, welche lieber eine Mythologie als eine Theologie haben möchten rc.; es versteht sich, daß diese Männer, ehe sie zur katholischen Kirche übertraten, zum ersten Range gehörten; und es ist wahrlich noch viel Condescendenz, daß Hr. Tzsch. ihnen doch noch den zweiten und dritten Rang einräumt. Der gute Mann muß nie eine katholische Dogmatik gelesen haben, sonst wüßte er sicher katholische Theologie von Mythologie zu unterscheiden: verzeihen wir es ihm; — daß er aber auch die deutschen Fürstensöhne, die sich zur katholischen Kirche wendeten, öffentlich beschimpfen konnte, indem er ihnen nachsagte, man habe sie in Rom zu gewinnen gewußt (S. 59.), das ist eine Unthat, deren rechten

Namen ich hier nicht nennen mag. Ich bin überzeugt, daß diese Fürsten und ihre fürstlichen Familien zu erhaben denken, als daß sie Notiz nähmen von einem solchen Geschwätze; aber eine Schande ist es für einen Superintendenten, dem diese Fürsten die Motive ihres Uibertritts ganz gewiß nicht geoffenbart haben. Waren sie etwa unreife Knaben, die man, ich weiß nicht wodurch, — in Rom zu gewinnen wußte? oder sicherte man ihnen, diesen edeln Sprößlingen so bedeutender Fürstenhäuser, einen Gnadengehalt zu?! — Pfui der Schande! diese einzige Rede T z s ch's. hat ihn in meinen Augen tief, sehr tief herabgewürdigt. Welchen vernünftigen Grund konnte wohl T z s ch. zu einer solchen Schmachrede haben, da er ja (S. 60.) seinen gläubigen Protestanten den Trost gibt, daß, wenn auch noch mehrere durch ihre politischen Verhältnisse, oder ihre persönlichen Eigenschaften bedeutendere Männer, als Hr. v. H a l l e r, zum Katholicismus hinübergezogen werden (Nota bene h i n ü b e r g e z o g e n werden; denn freiwilliger, besonnener Uibertritt ist der protestantischen Vernunft unbegreiflich, also ein Unding), der Protestantismus selbst dadurch noch nicht gefährdet würde. Wenn nun dieser Protestantismus auf unerschütterlichen Säulen ruht, warum schreiet und lärm't und schimpf't und schmähet und tobet ihr Herren denn so wüthend, daß Hr. v. H a l l e r seiner Uiberzeugung folgend katholisch wurde? Ohne Zweifel stand euer Protestantismus vor hundert und zwei hundert Jahren auf den nämlichen unerschütterlichen Säulen, — und doch! wo ist er geblieben? der neugestaltete Protestantismus hat den alten und veralteten verrufen, ausser Curs gebracht, samt seinem Jesus dem Retter, und dessen heiligen

Worten heruntergestossen, und sich an seine Stelle gesetzt, bis — auch an ihn die Reihe kommt; und dann — dann!

20) «Die Zeit,» fährt Tzsch. (S. 61.) fort, «wo man das katholische Dogma als die urchristliche Lehre, den Apostel Petrus als einen Papst, und die Messe als ein Institut Christi darstellen konnte, ist längst vorüber. Die theologische Wissenschaft der letzten Zeiten hat den Inhalt der Lehre Christi und der Apostel ꝛc. in ein helles Licht gesetzt, und die späte Entstehung des katholischen Dogma's, und der katholischen Hierarchie so unwiderlegbar bewiesen, daß — (hört es ihr Leute, und laßt's euch sagen!) jeder den Protestantismus dem Evangelio weit näher als den Katholicismus finden muß.« Was bedarfs da noch anderer Zeugen, wo ein Superintendent und Doctor Theologiae es ex Cathedra kurz und gut entschieden hat!? Eben so entschied Luther: «alle Historien sagen es, aber es ist doch erdichtet;« und alle Protestanten müssen auf das Wort des Meisters glauben, glaubtens auch, bis vorwitzige Grübler in England und Deutschland mit historischer Evidenz bewiesen, daß der infallible Luther offenbar unrecht hatte. Die theologische Wissenschaft der letzten Zeit!! Ja, die liefert täglich neue Entdeckungen, wenn auch aus der heutigen hervorgeht, daß die gestrige eine — Seifenblase oder Grille oder ein Hirngespinnst war; daß der Gottessohn Jesus ein Phantast war, der sich auf den Schulen der Essener überstudirt, der seine Taschenspielerkünste in Ägypten gelernt hatte, ein Theurg, ein junger Rabbi aus der Provinz (dieses Letztere hat Dr.

Paulus durch seinen neugefertigten exegetischen tubus in seinem Commentar entdeckt) ein gemeiner Landrabbine, mit dem sich jeder Religionslehrer der heutigen Zeit in Vergleichung setzen könne, oder nach unserm Sprachgebrauche, ein Landschulmeister; da die heilige Geschichte nicht nachweis't, daß Jesus an irgend einer primär-secundär — Mittel-Schule als Schulmeister angestellt war; so wird er wohl einer von den peripathetischen, oder doch quasi-peripathetischen Landschulmeistern gewesen seyn; ein Bestallungs-Dekret hat er einmal nie erhalten: was er lehrte!! ach lieber Gott, das waren ja ganz triviale Dinge; was er vor andern Rabbinen voraus hatte, war, daß er Das, was frühere Philosophen längst vor ihm weit edler, weit sublimer gelehrt hatten, von dem scholastischen Unrath taliter qualiter zu säubern suchte; eben deßwegen wurde er als Neuerer, Er, der nicht einmal graduirt, noch weniger patentisirt war, gehaßt und verfolgt. Fein genug war er zwar, merken zu lassen, daß er noch wichtige Kenntnisse und Geheimnisse besitze; er war aber auch zugleich verschmitzt genug, immer damit hinter dem Berge zu halten rc. So haben wir durch die protestantische Theologie Jesum, den Weltheiland, bisher kennen gelernt; und mit seiner Lehre und den Urkunden, worin sie enthalten ist, wie sieht es da in der theologischen Wissenschaft aus!? Täglich andere Entdeckungen; jeder theologische Marktschreier will es besser verstehen und wissen, als der andere. Seitdem Jesus, Gottes Sohn von Ewigkeit, sich hat müssen gefallen lassen, daß aus ihm gemacht werde, was jedem Stuben- und Katheder-Rabbi einfällt; konnte das Evangelium wohl keine bessere Behandlung erwarten; und der Katholicismus, der sich an beiden festhält, sollte

mit beiden freilich stehen und fallen. So weit hat es die Theologie — in den Köpfen und Büchern der protestantischen Theologen gebracht; und da die Marktschreier sehen, daß es in praxi mit dem Niedertreten des Katholicismus doch nicht recht gelingen will, schimpfen und toben die Leute wie Unsinnige, reißen ein Blatt nach dem andern aus der Bibel, die sie in groß Folio unterm Arme herumtragen, und finden nur in dem Gedanken noch einigen Trost, daß mit dem letzten Blatte der Bibel das odiose Christenthum sammt seinem Urheber, und dem noch odiosern Katholicismus zernichtet seyn werden. Leichter wäre freilich ihre Arbeit gewesen, wenn sie erst den Katholicismus hätten vernichten können; denn so lange dieser fest dasteht, richten sie, wie sie wohl einsehen, mit dem Christenthum und seinem Urheber wenig aus, beide bleiben im Besitze. Die Herren sollten doch nach einer Erfahrung von 1800 Jahren einsehen lernen, daß alle Anstrengung fruchtlos ist; die heimische Geschichte des Protestantismus sollte ihnen doch sagen, daß alle ihre wissenschaftlich-theologischen Systeme auf Sand gebaut sind; weil eines vom andern so leicht und schnell aus dem Sattel gehoben wird. Ach! es ist die entsetzlichste Strafe, womit die Menschen heimgesucht werden können, wenn sie mit offenen Augen nicht sehen, mit ihren Ohren nicht hören, mit ihrem Verstande nicht mehr fassen können. Wenn sich der Grübler für sich begnügte mit Dem, was er ergrübelt zu haben sich einbildet; so könnte und müßte man ihn seines Glaubens und Wähnens leben lassen; aber Andern das helle Wasser trübe machen, ihnen den Schlüssel der Erkenntniß rauben, wie muß man das nennen?! wer in aller Welt, wo und wann und wie hat man bewiesen, gar unwiderlegbar bewiesen, daß der

Protestantismus dem Evangelio näher stehe, als der Katholicismus? Das ist ein αυτος εφα eines theologischen Doctor's, und eines Superintendenten: für dessen Person und Gelehrsamkeit ich zwar sehr große Achtung hege; allein mit einem ipse dixit lasse ich mich nicht abspeisen: nie, und nirgends habe ich einen solchen Beweis, gar einen unwiderlegbaren gefunden; ich fordere daher den Hrn. Dr. T z s ch. feierlich auf, durch eine noch von Niemanden gefertigte Ausarbeitung diesen Beweis zu liefern, oder den in tausend Büchern und Schriften zerstreut liegenden Beweis zusammen zu fassen. Es gibt unter den Katholiken doch Leute, zu denen ich mich zu zählen stolz genug bin, die im Stande sind, das Unwiderlegbare zu fassen. Weicht Hr. Dr. T z s ch. dieser meiner Aufforderung aus, so muß ich glauben, der unwiderlegbare Beweis sey ein Traum, an den Hrn. T z s ch. selbst nicht glauben kann. Fühlt er sich ausser Stande, einen solchen Beweis selbst noch zu liefern; so fordern die Pflichten des Religionslehrers, der ein ehrlicher Mann seyn und bleiben will, seine öffentlich gegebene Erklärung, die auf sein Wort hin gewiß Viele für baare Wahrheit annehmen, eben so öffentlich zurückzunehmen. Allerdings wird und muß das Evangelium die Norm bleiben; dieß Evangelium finden wir, weil die Jünger des Herrn nicht Alles zu Papier brachten, theils in den von ihnen hinterlassenen einzelnen Urkunden, theils in ihrem mündlichen Unterrichte. Institutionen, welche die nach den Zeitbedürfnissen wandelbare oeconomia ecclesiae betreffen, dürfen gegen die schriftlichen und mündlichen Lehren des Evangeliums nicht anstoßen; sind übrigens dem klugen Ermessen der Kirchen-Vorsteher nach den Bedürfnissen der Zeiten und Orte heimgestellt.

21) S. 64. beurkundet Tzsch. zum Schluße noch einmal auf's unwidersprechlichste, daß er den Katholicismus etwa nur vom Hörensagen kennt. Uibernatürliche Gnadenfülle und Machtvollkommenheit der Bischöfe zur Bestimmung des Glaubens!! Wie wenig kennt doch der Mann die Verfassung, in der ihn sein Protestantismus lauter Windmühlen und Gespenster und Unholde sehen läßt! Ihr Herren wollt eine Kirche, die, wie jede Gesellschaft, ihre Gesetze und Norm habe: ihr gebt aber Jedem volle Freiheit, zu glauben, zu denken, anzunehmen, zu verwerfen, wie es ihm gutdünkt; das nennt man sonst Anarchie. Wir Katholiken nehmen nicht blos Gesetze und Normen in unserer Kirchengesellschaft an, sondern, da solche weder sich selbst die Befolgung sicher stellen, noch ihren Sinn jedem kurz- oder breitsichtigen Querkopf, der dem Gesetze ausweichen will, und um es zu können, seinen Sinn in dasselbe hineinträgt, erklären können, so haben wir Aufsichts- und Vollzugs-Behörden, ohne welche unter Menschen keine geregelte Gesellschaft bestehen kann. Hierarchie!! wenn euch der Name so verhaßt ist, wie nennt ihr denn die Stufenordnung für eure Küster, Opfermann, Pfarrer, Prediger, Früh- und Nachmittags-Prediger, Special- und General-Superintendent, Kirchen-Convent, Presbyterien, Special- und General-Synoden, Bischöfe, Erzbischöfe, Consistorien, Ober-Consistorien bis zum Summus episcopus hinauf!! Da habt ihr ja die nämliche und ähnliche Hierarchie; ihr wollt es euch nur nicht gestehen. Hierarchie, in welcher der Geistliche den Laien nicht bloß lehrt, sondern regiert wie ein Oberer, und ihn richtet, als sein Glaubensrichter! Hr. Dr. Tzsch.

muß sich gar nicht an die vielen hierarchischen Einwirkungen erinnert haben, die von jeher die untergeordneten Kirchenbeamten von den Obern in seiner Kirche erfahren mußten, an Semler und den Zopfprediger Schulz will ich nur im Vorbeigehen erinnern. In der protestantischen Kirche ist das Lehren und Regieren in der hierarchischen Stufenfolge so an der Tagesordnung, wie es nur immer in einer Kirchengesellschaft seyn kann. Bei uns wird, was man zu glauben oder nicht zu glauben hat, so schlechthin, wie die Protestanten meinen, nicht kommandiert; nur was uns Glaubens- und Sittenlehre ist, das lassen wir nicht jeder subjektiven Ansicht Preis gegeben: wer da glaubt, nicht so glauben, nicht so leben zu können, der trete aus; wir wünschen ihm glückliche Reise; wir können ihn nicht dulden, wenn er in Gesinnungen, Leben und Wandel seine entgegenstehende Uiberzeugung faktisch ausspricht. Hr. Tzsch. findet ein Zeugniß für die Richtigkeit seiner Ansicht in Dem, daß ein großer Theil der katholischen Welt selbst zu den Grundsätzen des Protestantismus sich hinneigt. Ich gönne diesen — wahren oder eingebildeten — Trost dem Hrn. Doctor von Herzen; ich habe ja oben in der unzweideutigen Anerkennung protestantischer Theologen ꝛc. selbst ein solches Zeugniß für die Richtigkeit der katholischen Ansicht gefunden; hätte aber Hr. Dr. Tzsch. nicht bedenken sollen, daß, was er doch so sehr an Hallern tadelte, durch diese seine, freilich nur im Allgemeinen hingeworfenen, Worte der Samen des Mißtrauens ausgesäet werde? Wir kennen die Elenden, die in der Verkehrtheit ihres Herzens wähnen, protestantisches Lob sey süßer, als die Alltagszufriedenheit der Katholiken, und die den Ruf des Aufgeklärten

nicht leichter, als eben dadurch, erhaschen zu können glauben: wir kennen sie, haben Mitleiden mit ihrer Schwachheit; wir bedauern die Elenden, wir beobachten sie: ist ihr Maaß voll, so werden sie, fruchten die Stufen der Zurechtweisung nicht, ausgewiesen, wenn sie nicht lieber freiwillig austreten: wir vermissen sie nicht; si fuissent ex nostris, mansissent nobiscum. Der Katholik, der sich zum Protestantismus nur hinneigen kann, ist kein echter wahrer Katholik: ganz katholisch oder gar nicht: das ist unser Wahlspruch; plus longe nocet falsus Catholicus, quam si verus appareat haereticus. Wer wohl unterrichtet ist, verläßt mit Besonnenheit den Katholicismus gewiß nicht; Furcht vor gerechter Ahndung skandalöser Sitten, Furcht vor dem Ausstoßen, Heißhunger nach einem Weibe, oder sonstige Versorgungs-Aussichten mögen seinen Austritt veranlassen; aber bessere Uiberzeugung wahrhaftig nicht. Steht der Katholicismus dem Evangelium minder nahe, weil er an dessen Lichte sich wärmt, an dessen lebendiger Quelle seinen Heilsdurst labet? steht der Protestantismus dem Evangelium darum näher, weil er dessen Inhalt mit seiner Wurfschaufel herumwirft, nach seinem Längen- und Breiten-Maaße dehnt und abkürtzt, wie es ihm behagt, wühlend im Kern den Kern des Kernes sucht, und vor lauter Suchen den ganzen Kern herauswühlt, und am Ende die ausgewühlte und ausgehöhlte Schale als nutzlos hinwegwirft!! Wer so mit dem Kern umgeht, muß freilich der Schale sehr nahe stehen. Es ist ein komisches, aber auch zugleich bejammernswerthes Schauspiel, wie Hunderte täglich wühlen und suchen; und während der Eine ευρηκα! ruft, zehn Andere dagegen

schreien: mit nichten, du hast Spreu für das reine Korn angesehen! Und so findet in seiner Einbildung jeder täglich das reine Korn, was morgen wieder nur als Spreu erscheint. Dagegen ista quam felix ecclesia, cui totam doctrinam Apostoli cum sanguine suo profuderunt! Tertull. praescr. H. H.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eupistinus, Irenius

Haller und Tzschirner oder der von Hrn. Dr. Tzschirner beleuchtete Uibertritt des Hrn. v. Haller zur katholischen Kirche

Mainz 1822

Polem. 1216 sa#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774028-0